

Der
Faden für das Labyrinth

von

C. H. Spurgeon

Aus dem Englischen übersetzt

Hagen i. B.
Herman Risel & Co. 1884

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorrede	5
1. <i>Lasst uns leben!</i>	6
2. <i>Wie sollen wir leben?</i>	7
3. <i>Der Glaube hat Wunder gewirkt</i>	8
4. <i>Was hat der Zweifel vollbracht?</i>	9
5. <i>Der Zweifel ist unfruchtbar</i>	10
6. <i>Selbstvertrauen und ein besseres Vertrauen</i>	11
7. <i>Vertrauen auf Gott – das von uns gewählte Lebensprinzip</i>	12
8. <i>Dies Vertrauen wirkt Gutes</i>	13
9. <i>Skeptizismus – kein großes Erzeugnis</i>	14
11. <i>Glaube an das Unsichtbare</i>	15
12. <i>Gott kann erkannt werden</i>	16
13. <i>Der Glaube an Gott ist erlaubt</i>	17
14. <i>Gottes Dasein wird nicht vorausgesetzt</i>	18
15. <i>Logisch durchgeführter Zweifel</i>	19
16. <i>Keine Seele</i>	20
17. <i>Gott in der Sphäre unseres Lebens</i>	21
18. <i>Der große Gott antwortet dem Glauben</i>	22
19. <i>Warum vertraut man nicht auf Gott?</i>	23
20. <i>Wir wollen nicht verzagt sein</i>	24
21. <i>Weitere Ursachen des Nicht-Glaubens</i>	25
22. <i>Die Spötterei</i>	26
23. <i>Mehr Kenntnis von Gott ist wünschenswert</i>	27
24. <i>Wie können wir mehr kennen lernen?</i>	28
25. <i>Gott offenbart sich</i>	29
26. <i>Eine Wort - Offenbarung</i>	30
27. <i>Das Buch sollte geprüft werden</i>	31
28. <i>Wirkungen des Buches</i>	32
29. <i>Selbst sehen</i>	33
30. <i>Das Lesen, welches das Buch verdient</i>	34

31. <i>Etwas mehr als Lesen bewilligt</i>	35
32. <i>Schreibart der Bibel</i>	36
33. <i>Die Hülle des Buches</i>	38
34. <i>Die Bibel ist zu prüfen</i>	40
35. <i>Der Einfluss ist eine vortreffliche Probe</i>	41
36. <i>Der Sündlose</i>	42
37. <i>Die Wissenschaft und die Bibel sind einig</i>	43
38. <i>Wissenschaftliche Behauptungen sind nicht unfehlbar</i>	44
39. <i>Es ist wenig in der Wissenschaft festgestellt</i>	45
40. <i>Wo die Änderung am leichtesten ist</i>	46
41. <i>Gegenwärtig keine bemerkenswerte Schwierigkeit</i>	47
42. <i>Ankergrund und Wurzelboden für den Glauben</i>	48
43. <i>Die Sünde stört den Glauben</i>	49
44. <i>Anregung zum Gebet</i>	50
45. <i>Entfernung des großen Hindernisses für den Glauben</i>	51
46. <i>Gottes Weise der Barmherzigkeit</i>	52
47. <i>Das erste Werk des Glaubens</i>	53
48. <i>Der Glaube freut sich über ein deutliches Evangelium</i>	54
49. <i>Die Entdeckung des Glaubens</i>	55
50. <i>Die Veränderung durch den Glauben ist eine radikale</i>	56
51. <i>Der Glaube und die Natur Christi</i>	57
52. <i>Die Begeisterung für die Person Jesu</i>	58
53. <i>Glaube an das Leben Christi auf Erden</i>	59
54. <i>Glaube an die Prinzipien des Lebens Christi</i>	60
55. <i>Jesus zweifelte nie</i>	61
56. <i>Glaube an seine ersten Besorgnisse</i>	62
57. <i>Der Glaube muss von aller Mischung frei gehalten werden</i>	63
58. <i>Der Gläubige ein Missionar</i>	64
59. <i>Der Glaube muss sich nicht zur Schwärmerei erhitzen</i>	65
60. <i>Fortgeschrittenes Denken</i>	66
61. <i>Der Glaube muss für jeden Tag sein</i>	67
62. <i>Der Glaube ist tätig</i>	68

63. <i>Der Glaube wartet</i>	69
64. <i>Der Glaube singt</i>	70
65. <i>Der Glaube hält das Gebet sehr hoch</i>	71
66. <i>Der Glaube erfreut sich der ewigen Harmonien</i>	72
67. <i>Die Stütze</i>	73
68. <i>Eine weitere Hilfe</i>	74
69. <i>Wahr, und ebenso groß wie wahr</i>	75
70. <i>Der Glaube und das Ende</i>	76
71. <i>Schließlich</i>	77

Horrede.

Der Zweifel trübt und durchkältet die Gegenwart. Ein Nebel liegt über allen Dingen, und die Menschen gehen umher wie die alten Ägypter, als sie die Finsternis greifen konnten. O, dass dieser Nebelschleier sich höbe! Das Beste, was wir hoffen können, ist, dass das jetzige Dunkel schnell vorübergehen und die Wolke einen Tau zurücklassen möge, zur Nahrung für einen intelligenteren und nicht zweifelnden Glauben.

In diesem klebrigen Skeptizismus kann kein Geschlecht, als das allerschwächste aufgezogen werden.

Menschen, die sich durch Trefflichkeit auszeichnen, sind auf den Höhen geboren und lieben die frische Luft der Berge der Wahrheit.

Die Paragraphen dieses kleinen Buches sollen keine Beweise sein. Es war nicht meine Absicht, einen Gegner zu überzeugen, sondern einem Freunde beizustehen.

Wie ich soweit persönlich durch das Labyrinth des Lebens gedrungen bin, das mag von hilfreicher Interesse für eine andere Seele sein, die sich eben jetzt in den Irrgängen befindet. Ich hoffe, dass diese Blätter einem redlichen Herzen beistehen werden, „seine Zweifel zu bekämpfen und Kraft zu sammeln.“ Es entfalle keinem Menschen das Herz um deswillen, denn die herrschenden Skeptizismen sind nur „Gespenster der Seele.“ Fasst sie ins Auge, und sie fliehen.

Ein großer Dichter hat den Ausdruck „ehrlicher Zweifel“ fallen lassen. Wie gierig wurde er erpackt! Der moderne Unglaube hat so wenig von dieser Eigenschaft, dass er die Bezeichnung ergriff und sich zur Zeit und zur Unzeit ankündigt als ehrlicher Zweifel. Es tat ihm sehr Not, dass ihm ein Zeugnis ausgestellt ward.

Schwach, wie unsere Stimme sein mag, erheben wir sie für ehrlichen Glauben.

I.

Lasst uns leben!

Der wichtigste Teil des menschlichen Lebens ist nicht sein Ende, sondern sein Anfang. Unser Todestag ist das Kind der Vergangenheit; aber unsere ersten Jahre sind die Väter der Zukunft. In der letzten Stunde rufen die Menschen feierliche Gedanken vor ihr Bett, die für jedes praktische Resultat zu spät kommen. Das Schweigen, die Ehrfurcht und der Blick in die Ferne, so häufig in den Augenblicken des Scheidens, hätten viel früher da sein sollen. Wir loben uns das Beispiel des hebräischen Königs, der fastete und einen Sack anlegte, so lange das Kind noch lebte. Weise sah er die Nutzlosigkeit der Klage vorher, wenn das Ende gekommen sei. „Kann ich es auch wiederum holen?“ war eine der vernünftigsten Fragen.

Es mag eine ernste Sache sein, das kalte Eisen vom Amboss zu nehmen; es scheint uns noch weit trauriger, still zu stehen und die heiße Stange abkühlen zu sehen. Bruder an meiner Seite, wer du auch sein magst, lass uns schmieden!

II.

Wie sollen wir leben?

Mit welchem Hammer sollen wir schmieden? Ja, da ist der Knoten. Nicht, dass dies irgendwie für mich persönlich die Frage wäre; aber in dem Wunsche, dir, mein Leser, ein wahrer Bruder zu sein, stelle ich sie auf, und um deinetwillen und in Gemeinschaft mit dir sehe ich mich in der Werkstatt um. Hier sind Hammer, leicht, glänzend, viele! Seht den Stempel – Garantiert nagelneu. Der alte Schmied da drüben sagt, dass er nichts von ihnen weiß. Sie wären dahingelegt von einer neuen Firma, die immer schöne Sachen erfindet. „Wenigstens“, sagt er, „nennt sie sich eine neue Firma, aber ich glaube, man könnte sie eher die lange Firma nennen: sie handeln unter neuen Namen, aber es sind alte Spitzbuben.“

Der Schmied schwingt hoch, mit muskulösem Arm, einen Hammer, unter dem die Funken fliegen und das Eisen nachgibt. – „Hier“, sagt er, „der alte Hammer sagt mir am besten zu.“ Du siehst, guter Freund, er ist nur ein Grobschmied und weiß es nicht besser. Einige Leute haben eine unvernünftige Liebe für das Alte. Sind diese geistigen Konservativen törichter als die, welche von dem Neuen bezaubert werden? Wir meinen es nicht.

Der alte Hammer in unserer Schmiede ist Glaube an Gott.

III.

Der Glaube hat Wunder gewirkt.

Der Glaube wirkt Großes. Menschen von fester Überzeugung formen die Welt auf ihrem Amboss. Zuversicht gürtet eines Mannes Lenden und stählt ihn, dass er all seine Energie aufwendet. Im elften Kapitel seiner Epistel an die Hebräer bringt Paulus eine Liste von Glaubenshelden und richtet ihrem Andenken einen Triumphbogen auf. Die Namen stehen da in illuminierten Buchstaben, Abel, Henoch, Noah, Abraham; und die eingemeißelten Szenen sind solche, wie, – „Königreiche bezwungen“, „der Löwen Rachen verstopfet“, „des Feuers Kraft ausgelöschet.“ Wenn er im Preise des Glaubens innehält, so ist es nicht, weil es ihm an Stoff fehlt; denn er ruft aus: „Was soll ich mehr sagen? Die Zeit würde mir zu kurz, wenn ich sollte erzählen von Gideon und Barak, und Simson, und Jephthah, und David, und Samuel, und den Propheten!“

IV.

Was hat der Zweifel vollbracht?

Wie kommt es, dass kein solches Siegesdenkmal je zur Ehre des Unglaubens errichtet ist? Wird der Dichter des Unglaubens und der Historiker des Skeptizismus noch erscheinen? Wenn das, wie wird sein Bericht lauten? „Gerechtigkeit wirken“ und „Verheißung erlangen“ schlägt nicht recht ins Fach des Zweiflers ein, und er wird aller Wahrscheinlichkeit nach nicht viel Leiden erdulden, um „die Auferstehung, die besser ist“, zu erlangen, denn er lächelt höhnisch bei der Erwähnung solcher Dinge: der Lobredner des Zweifels würde sich mit geringeren Heldentaten zu begnügen haben. Aber was für welche würden es sein? Wie viele Hospitäler oder Waisenhäuser hat der Zweifel erbaut? Wie viele Missionen unter kannibalischen Völkern hat der Unglaube unterstützt? Wie viele gefallene Frauen oder liederliche Männer hat der Skeptizismus gebessert und neu geschaffen?

„Sing, Muße, wenn des Stoffes Dunkel
Zum Liede dich entflammen kann!“

Der Milton dieses Gegenstandes könnte sich leicht gleich jenem erweisen, den Gray in seiner Elegie als „stumm und unberühmt“ beschreibt. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Wo sind die köstlichen Ergebnisse des „neuern Denkens“, das nur das alias für „neumodischen Unglauben“ ist? Wir hören das Geschrei der Handwerker, wenn sie ihren Ruf wiederholen: „Groß ist die Diana der Epheser!“ Aber wo sind die heiligen und erfreulichen Resultate der „fortgeschrittenen Kritik“, die so geschäftig die Grundlagen des Glaubens untergräbt?

V.

Der Zweifel ist unfruchtbar.

Die Sache ist die, dass der Zweifel negativ, zerstörend, unfruchtbar ist. Er treibt niemanden zu edleren Dingen an und erzeugt in der menschlichen Seele weder Hoffnung noch Streben. Er ist durchaus kein Prinzip, auf dem wir das Gebäude des Lebens gründen können; denn alle Kraft, die er hat, ist umstürzend und nicht erbauend. Ein Prinzip, das auf nichts abzielt, als auf allgemeine Zertrümmerung, ist kein solches, dem ein gewöhnlicher Mensch mit Befriedigung die Herrschaft über sein Leben einräumen kann. Was macht es aus, wenn einige religiöse Vorstellungen bloße Grillen, unpraktisch und eingebildet sind? Es ist im Grunde nichts Großes, wenn man dazu taugt, überflüssige Zierathen an einem Hause abzubrechen. Wie sehr auch die kühlen Weisen sich freuen mögen, von dem frei zu werden, was sie Gerümpel nennen, so ist es doch keine sonderliche Heldentat, alle leichten Bauten niederzureißen; das dazu erforderliche Genie ist demjenigen verwandt, das in einem Affen oder einem wilden Stier verkörpert ist. Unser Ehrgeiz liegt in einer höhern Region: wir möchten lieber aufbauen als zerstören. Unser Wunsch ist auf ein ehrenvolles und nützliches Leben gerichtet, und darum suchen wir eine positive Kraft, die uns vorwärts und aufwärts trägt. Die, welche es vorziehen, mögen zweifeln und zweifeln und zweifeln, bis zu den Hefen des Nichts, aber was wir erwählen, ist, die Wahrheit zu finden und sie zu glauben, damit sie uns eine Lebenskraft sei. Kein Parteigänger hat noch die Keckheit gehabt, ein Evangelium „Zweifle und lebe“ zu predigen; denn zu offenkundig ist der Zweifel dem Tode verwandt: aber Glaube und lebe ist der Kern der Botschaft vom Himmel, und wir nehmen sie an.

VI.

Selbstvertrauen und ein besseres Vertrauen.

Selbstvertrauen wird uns als eine sittliche Tugend eingeschärft, und in gewissem Sinne, mit gehörigen Umgebungen, ist es eine solche. Beobachtung und Erfahrung zeigen, dass es eine bedeutende Macht in der Welt ist. Wer an seinen eigenen Kräften zweifelt und sein eigenes Gemüt nicht kennt, der schwankt, zittert, stolpert, verfehlt das Ziel: sein Misstrauen ist schuld am Misslingen. Der Selbstvertrauende hofft, erwägt, plant, beschließt, bemüht sich, beharrt, hat Erfolg: seine Siegesgewissheit ist eine Hauptursache seines Triumphes. Ein Mann glaubt an seine eigne Fähigkeit, und wenn er nicht ganz und gar ein leeres Subjekt ist, so überzeugt er allmählich andere, dass seine Schätzung richtig ist. Sogar Eigendünkel, unbescheiden, wie er ist, hat zuweilen kräftig gewirkt, gerade wie in einer Klemme der Hasenmut mitunter die Tapferkeit ersetzt. Der Kern der Sache ist, dass Vertrauen irgend einer Art etwas sehr Wichtiges beim Ausführen unserer Zwecke ist und Misstrauen und Zweifel eine Quelle der Schwachheit in allen und jeden Fällen. Den Glauben wählen wir also lieber zur Haupttriebfeder unsers Lebens, als den Zweifel.

VII.

Vertrauen auf Gott – das von uns gewählte Lebensprinzip.

Nun, wenn Selbstvertrauen einen zum Manne machen kann, wie viel mehr kann Gottvertrauen das! Dieses letztere ist mehr zu rechtfertigen, demütiger, sicherer, veredelnder. Unsere eignen Kräfte können nur so weit und nicht weiter reichen; wir sind alle gefesselt und können nicht über unsere Schranken hinausgehen. Aber die göttliche Macht ist unbeschränkt und unveränderlich, und wer auf diese sein Vertrauen setzt, hat eine Kraft hinter sich, die unvergleichlich größer als jede andere ist. Bei allen Zwecken, die er weislich verfolgen darf, hat er nicht nötig, seine Stärke zu berechnen: er kann aus der Allgenugsamkeit schöpfen. Die größte aller Mächte muss in allen Nöten sich groß genug für uns erweisen. Da diese Macht unwandelbar ist, so können wir uns auf sie verlassen, so lange die Ewigkeit dauert. Es ist kein kleiner Vorteil, unser Vertrauen da ruhen zu lassen, wo wir es von Tag zu Tag vergrößern können ohne Gefahr übergroßer Zuversicht.

VIII.

Dieses Vertrauen wirkt Gutes.

Die sittlichen Resultate des Vertrauens auf Gott sind bewundernswert. Wenn ein Mann mit einem aufrichtigen, unerheuchelten Vertrauen auf Gott ins Leben hineingeht, so wird sein Erfolg ihn nicht eitel machen, denn er wird die Ehre dem geben, dem er vertraute; und könnte ein solcher Mann eine gänzliche Niederlage erleiden, während er sich auf den göttlichen Arm verließe, so brauchte er durch das Unglück nicht niedergedrückt zu werden. Sein Misserfolg würde Gott mehr Unehre bringen, als ihm selber. Es wäre ein furchtbar erhabenes Geschick, durch einen zu großen Glauben an Gott umzukommen. Es ist klar, dass sowohl beim Erfolg als beim Misserfolg der Einfluss des Glaubens an den lebendigen Gott wohlthätig sein muss.

Ob der Glaube an Gott uns das verschafft, wofür es am meisten der Mühe wert ist, zu leben, oder ob er es nicht tut, das müssen wir, jeder für sich selbst, erproben. Die Wahrscheinlichkeit ist durchaus dafür. Es ist vernunftgemäß, dass ein Mann, der seinem Schöpfer vertraut, sich durch seinen Glauben sehr gefördert findet. Manche von uns sind von der Trefflichkeit des Glaubens durch viele schon außer Zweifel gestellte erfreuliche Tatsachen so überzeugt, dass sie es zufrieden sind, auch künftig jede Gefahr eines solchen Versuches im weitesten Umfange zu laufen. Sie sagen mit Überlegung: „Meine Seele harret nur auf Gott; denn er ist meine Hoffnung.“

IX.

Skeptizismus – kein großes **Œ**rzeugnis.

Œs ist gut gesagt worden: „Nichts ist leichter, als zu zweifeln. Ein Mann von mäßiger Fähigkeit oder Gelehrsamkeit kann mehr bezweifeln, als die weisesten Männer glauben.“

Der Glaube erfordert Kenntnis, denn er ist eine intelligente Gnadengabe, fähig und darum besorgt, sich zu rechtfertigen; aber von dem Unglauben wird es nicht gefordert, einen Grund anzugeben für den Zweifel, der in ihm ist: eine herausfordernde Miene und ein lärmender Ton entspricht seinem Zwecke ganz ebenso gut wie Argumente. In der Tat, die gegenwärtige Höhe des Unglaubens ist, nichts zu wissen und was ist dies anders als eine Apotheose der Ignoranz? Groß ist der Ruhm, nichts zu wissen!

Ein Mensch kann unvermerkt in diesen Agnostizismus, dieses Nichtswissen, hineingleiten und matt und schwach darin verharren; aber glauben heißt, lebendig sein, – lebendig für Kampf und Wachsamkeit. Die, welche den Glauben für eine kindische Sache halten, werden noch beträchtliche Schritte zur Männlichkeit tun müssen, ehe sie fähig sind, ihre eigene Theorie zu prüfen.

Sollen wir den Zweifel vorziehen, weil er uns so bereit zur Hand liegt, oder sollen wir Wahrheitssucher werden, selbst wenn wir in die Tiefe zu tauchen haben wie Perlenfischer? Das hängt von dem Sinne ab, der in uns ist. Wir werden unsere Lebensregel wählen nach dem Geiste in unserem Innern. Eine tapferere Seele wird nicht zahm dem unedlen Wege der vielen folgen, sondern nach höheren Pfaden trachten, auch wenn sie schwieriger sind.

X.

Glaube an das Unsichtbare.

Dass wir unser Vertrauen auf den Bereich unserer Sinne beschränken sollten, ist eine abgeschmackte Voraussetzung. Kein Mensch hat die größten der bekannten Kräfte gesehen, oder gehört, oder geschmeckt. Dampf, Elektrizität, Schwerkraft und die übrigen der Riesen sind alle unsichtbar. Die Erde wird in ihrer Bahn erhalten durch Kräfte, die wir nicht ergreifen können. „Er hänget die Erde an nichts.“ Die sichtbaren Mächte sind von untergeordnetem Rang: je vollständiger eine Kraft von dem menschlichen Gedanken umfasst werden kann, desto unbedeutender muss sie sein. Nehmt ein Beispiel aus dem täglichen Leben: das alte lateinische Sprichwort sagt, es sei das Zeichen eines armen Mannes, dass er seine Herden zählen könne. Die wenigen Goldstücke, welche er erspart hat, kann der Handwerker zu jeder Stunde des Tages in die Hand nehmen, wenn ihr Klimpern ihm Vergnügen macht, aber der große Banquier hat nie seine Millionen gesehen, und der Beweis, dass er sie besitzt, liegt in gewissen Verschreibungen und Wechseln, auf die er unbestreitbares Vertrauen setzt. Er ist reich durch den Glauben. Er könnte kaum sehr reich sein, und wirklich seinen Reichtum sehen.

Zu einem großen Leben ist Vertrauen auf eine große Kraft nötig; und diese Kraft muss in großem Maße ungesehen und über das gewöhnliche Begreifen hinaus sein.

Dieses kann sicher für einen vernünftigen Mann keine Schwierigkeit haben. Wenn wir uns unvermeidlich in einigen Umständen auf Kräfte, die wir nicht sehen können, verlassen müssen, warum sollten wir nicht in allen Umständen unsere Zuversicht auf den ewigen Gott setzen, obgleich er unsichtbar ist und sein muss? Das stete Vertrauen auf eine höhere Macht wird sich als erhebend erweisen und dazu helfen, uns über die flache Ebene des Materialismus hinauf zu ziehen. Möchte nicht diese Gewohnheit, wenn sie im Leben beibehalten wird, die beste nur mögliche Vorbereitung auf den Tod sein, der, nach dem Urteil so vieler, eine Pilgerfahrt in ein dunkles und unbekanntes Land ist? Der Blinde ist im Finstern eben so gut daran wie diejenigen, welche ihre Augen haben; nein, die Gewohnheit, seinen Weg im Dunkeln zu finden, macht, dass er besser daran ist als die Andern. Wenn deshalb der Glaube uns lehrt, zugehen, wo das Schauen fehlt, so werden wir um so mehr für jene Region bereit sein, die das sterbliche Auge nicht gesehen hat. So viel ist gewiss, wenn wir Gott im Glauben folgen, so brauchen wir nicht unglücklich zu sein wegen seiner scheinbaren Abwesenheit und seiner wirklichen Unsichtbarkeit; denn wie der Hund, der auf der Jagd das Wild wittert, es nicht zu sehen braucht, so hat der, welcher auf dem Wege des Gehorsams durch den Glauben geht, nicht nötig, Zeichen und Wunder zu sehen, denn sein Glaube gibt ihm einen gewissem Sinn.

XII.

Gott kann erkannt werden.

Man hat behauptet, dass Gott nicht erkannt werden könne. Die, welche dieses sagen, erklären, dass sie selber nichts als Erscheinungen kennen, und deshalb sind sie verbunden, wenn sie aufrichtig sind, zuzugeben, dass sie selber nicht wissen, dass Gott nicht erkannt werden kann. Da sie eingestandenermaßen nichts davon wissen, so sollten sie nicht beleidigt sein, wenn wir sie nicht mit in Betracht ziehen.

Er, der die Welt machte, ist sicher ein vernünftiges Wesen; in der Tat, die höchste Vernunft; denn in Myriaden Weisen zeugen seine Werke von der Gegenwart tiefen Denkens und tiefer Erkenntnis. Lord Baron sagte: „Ich wollte lieber alle Fabeln des Talmuds und des Korans glauben, als dass dieses Weltgebäude ohne einen Geist sei.“ Da dieses so ist, so kennen wir schon eben dadurch Gott in einem gewissen Maße, ja, und in solchem Maße, dass wir vorbereitet sind, ihm zu vertrauen. Er, der alle Dinge machte, ist in Wahrheit mehr ein Gegenstand der Zuversicht, als alle Dinge, die er gemacht hat.

Es würde ein sonderbarer Geist sein, der sich nicht zu erkennen geben könnte: ebenso sonderbar wie ein Feuer, das nicht brennte, und Licht, das nicht leuchtete. Wir würden es schwer finden, an die ewige, einsame Abgeschlossenheit des Wesens, das die Welten machte, zu glauben.

XIII.

Der Glaube an Gott ist erlaubt.

Darf ein Mensch auf Gott vertrauen? Es gibt eine andere Frage, die zugleich sich selbst und diese beantwortet: – Warum sollte ein Geschöpf nicht seinem Schöpfer vertrauen? Wer kann es verbieten? Solche Zuversicht muss sowohl für den Menschen wie für seinen Schöpfer ehrenvoll sein; sie ist dem Bedürfnis des Einen und der Natur des Andern gemäß. Wer kann durch die genaueste Forschung die leiseste Spur eines Grundes entdecken, warum wir uns nicht auf den lebendigen Gott verlassen sollten?

XIV.

Gottes Dasein wird nicht vorausgesetzt.

Setzen wir Gottes Dasein voraus? Gewiss nicht. Wir glauben, dass es eine Tatsache ist, die mehr als jede andere bewiesen ist. Für das aufrichtige Gemüt, das nicht an der Krittelsucht krank, sondern ehrlich vernünftig ist, beweist das Dasein eines Werkes das Dasein eines Wirkenden, ein Plan macht einen Planet notwendig, Vorbedacht einen, der vorher bedenkt. Nun, selbst wenn wir mit Mungo Park in einer Wüste wären, so würde ein bisschen Moos Beweis genug sein, dass Gott da wäre; oder wenn es nur darauf ankäme, so würde der Sand unter unsern Füßen und die Sonne über unsern Häuption genügen, diese Tatsache zu beweisen. Aber da wir in einem schönen Lande wohnen, das voll aller Art des Lebens ist, so können wir so viele Beweise der Gottheit rechnen, als Gegenstände des Gesichts und Gehörs und Geschmacks und Geruchs da sind.

Dies wird natürlich „eine bloße Platitüde“ genannt, aber, wenn die Herren erlauben, so macht ihr lateinisches Wort keinen Unterschied betreffs der absoluten Gewissheit dieses Beweises.

Wenn wir mehr Beweise böten, so würde man ihnen ohne Zweifel in der gleichen krittelnenden Weise den Weg versperren: aber verächtliche Beiwörter sind keine Antworten auf ehrliche Schlussfolgerungen. Wir meinen, dass ein richtiger Beweis besser ist als zwanzig mangelhafte; und wenn dieser Eine nicht überzeugt, so würde es eine Legion auch nicht tun. Die französischen *savants* quälten auf der Reise nach Ägypten Napoleon mit ihren Leugnungen eines Gottes, aber sein scharf blickender Verstand ließ sich nicht irre leiten. Er führte sie aufs Deck, zeigte nach den Sternen und fragte: „Wer machte alle diese?“

XV.

Logisch durchgeführter Zweifel.

Der Zweifel am Dasein Gottes hat nur einen kurzen Weg zu laufen, um seine rechtmäßige Bahn zu vollenden. Kein Mensch, der glaubt, dass er eine Seele hat, kann einen bessern Beweis für sein geistiges Wesen beibringen, als den, welchen wir für das Dasein Gottes geben können. Versuche er es. Er behauptet, sein eignes Bewusstsein sei ein Beweis, dass er lebendig sei. Wir erwidern, dass es für ihn selber ein sehr guter Beweisgrund sein mag, aber für uns keiner sein kann, und kein Vernünftiger würde auch versuchen, es in solcher Weise zu gebrauchen. Unser Freund antwortet: „Ich wirke, und mein Werk tut dar, dass ich bin.“ Genau so, und Gottes Werk tut dar, dass er ist. Rasch wird erwidert: „Aber ihr seht mich wirken, und ihr seht nicht Gott.“ Worauf wir entgegen: – Wir sehen dich durchaus nicht wirken; dein Körper ist nicht du selbst, dein wahres Selbst haben wir nie gesehen. Dein Geist führt seine Zwecke durch deine äußere Gestalt aus, und wir sehen deine Glieder sich bewegen; aber die Seele, die sie bewegt, ist nicht sichtbar, und es ist ein Geheimnis der Geheimnisse, dass eine geistige Substanz, wie die Seele es ist, fähig ist, auf die Materie zu wirken. Die erste Einwirkung des Geistes auf die Materie ist ein Geheimnis, das kein Sterblicher entschleiert hat. Du kannst das Dasein deiner Seele keinem andern Menschen beweisen, ausgenommen durch dieselben Argumente, welche das Dasein Gottes beweisen.

Wenn du also deine Schwingen ausbreitest zu einem Fluge des Zweifels, so sei tapfer genug, vorwärts zu fliegen zum *Ultima Thule*. Zweifle an deiner eignen Existenz. Zweifle, ob du zweifelst; zweifle, ob irgend ein du zum Zweifeln da ist; zweifle, ob irgend etwas zum Bezweifeln da ist. Ein gründlich zu Werke gehender Agnostiker sollte nicht gewiss sein, dass er ein Agnostiker ist; er sollte in der Tat nicht zu zuversichtlich sein, dass Er er selbst ist, oder dass er überhaupt ist.

XVI.

Keine Seele.

Ein gewisser Prediger hatte sein Bestes getan, seinen Hörern etwas Gutes zu bieten; aber einer von ihnen kam zu ihm und sagte etwas rau: „Ihr Predigen nützt mir nichts. Ich glaube nicht, dass ich eine Seele habe, ich will nichts von einem eingebildeten Jenseits hören: ich werde sterben wie ein Hund.“ Der Prediger antwortete ruhig: „Mein Herr, ich habe augenscheinlich aus Missverständnis gefehlt. Ich tat mein Bestes zum Wohle aller meiner Hörer; aber ich bereitete das Mahl vor in dem Gedanken, dass ich für Menschen mit Seelen zu sorgen hätte. Wenn ich gewusst, dass Geschöpfe anwesend wären, die keine Seelen hätten und wie Hunde sterben würden, so hätte ich einen guten Vorrat Knochen für sie beschafft.“ „Spott“, sagt jemand. Gesunde Vernunft, sagen wir. Was für eine sanftere Behandlung als scherzenden Sarkasmus können Menschen erwarten, die solche entwürdigende Ansicht von sich selber haben? Gewiss keine Seele braucht sich von ihnen quälen zu lassen. Sie bekennen ihre eigne Unfähigkeit, uns zu helfen, und geben stillschweigend zu, dass wir nicht verbunden sind, zu gestatten, dass sie uns hindern. „Es gibt kein Licht“, schreit der Eine, „denn ich habe keine Augen, mit denen ich mich desselben erfreuen kann.“ Ist hierin irgend ein Beweisgrund? Nein, der blinde Herr ist zu bemitleiden, aber seine Meinungen über Farben und Sehkunst können kein Gewicht haben. Wesen ohne Seelen mögen eine Philosophie aufstellen wie sie ihnen gefällt; ihre Meinungen können als Kuriositäten interessant sein, aber sie können nicht im Geringsten Menschen mit Seelen beeinflussen.

XVII.

Gott in der Sphäre unseres Lebens.

Vertrauen auf Gott ist keine träumerische Abhängigkeit von einer weit entfernten und untätigen Macht. Man hat gefragt, ob Gott jemals etwas täte um derer willen, die auf ihn vertrauen? und hat angedeutet, dass er anderswie beschäftigt sei und sich nicht zu den kleinlichen Sorgen von Männern und Frauen herablassen werde. Augenscheinlich ist dies ein Irrtum. Gottes Werk ist vor unsern Türen und in unsern Kammern; ja, in unsern Körpern und in unsern Seelen. Des Kindes Vater ist sehr beschäftigt, aber er ist beschäftigt in dem Zimmer, wo das Kind in Not ist; und deshalb ist er da, wo man ihn braucht.

Das gewöhnliche Gerede ist „von den Wirkungen der Natur.“ Bitte, mein Herr, was ist die Natur?¹ Der Herr, welcher den Ausdruck gebraucht hat, sieht mit Erstaunen umher. Er stottert und stammelt und sagt, dass jedermann wisse, was die Natur sei: „Sagen Sie uns denn, was sie ist?“ „Nun,“ sagt er, „das ist leicht genug; die Natur ist“; die Natur ist die Natur.“ Die Wahrheit ist, das, der wahrhaft Wirkende Gott selber ist, und eine andere Kraft als seine eigene Macht ist nirgends zu finden. Die Bewegungen um uns her werden nicht von Gesetzen hervorgebracht, wie Einfaltspinsel sagen: Gesetze tun nichts; sie sind weder mehr noch weniger als gewisse Methoden, die der große Schöpfer bei seinem Wirken beobachtet; aber Er, er selbst, tut das Werk. Wir können wohl darauf vertrauen, dass er für uns wirkt, der alles um uns wirkt.

1 Eine Anekdote, die von einem englischen Straßenprediger erzählt wird, der einen ihn Unterbrechenden auf diese Weise zum Schweigen brachte. (Anm. d. Übers.)

XVIII.

Der große Gott antwortet dem Glauben.

Wir dürfen uns auch nicht auf Grund unserer Unbedeutendheit weigern, unsere Zuversicht auf Gott zu setzen; denn es ist nicht denkbar, dass irgend etwas zu klein für Gott sein kann. Die Wunder des Mikroskops sind ganz ebenso merkwürdig wie die des Teleskops: wir können dem Herrn in der einen Richtung ebenso wenig wie in der andern eine Grenze setzen. Er kann und will seine göttliche Kunst ebenso sehr in eines Menschen Leben wie in dem Umlauf eines Planeten zeigen.

Es leben Zeugen, die dafür Zeugnis ablegen, dass der Herr seinen Arm ausstreckt um derer willen, die ihm vertrauen. Jeder Mensch kann diesen Grundsatz in seiner eignen Erfahrung prüfen; und es ist merkwürdig, dass niemand dies vergeblich getan hat. Es sind keine Gründe in der Natur Gottes, warum er nicht dem Vertrauen seiner Geschöpfe antworten sollte; es sind viele Gründe da, weshalb er es sollte; jedenfalls, so weit es uns betrifft, sind wir bereit, die Probe zu wagen und das Experiment unser ganzes Dasein lang dauern zu lassen.

XIX.

Warum vertraut man nicht auf Gott?

Scheint es nicht merkwürdig, dass so wenige sich mit Liebe nach der Idee ausstrecken, ihr Leben mit Gott im Glauben zu verbinden? Weshalb ist dies? Der strenge Moralist würde mit Recht antworten – weil sie keine Lust haben, ein Leben zu führen, mit dem Gott irgend welche Verbindung haben könnte: sie suchen nicht solche Reinheit, Wahrheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit, wie Gottes Kraft in ihnen wirken würde. Ohne Zweifel ist dies der Fall, aber lasst es nicht von uns wahr sein. Die Tugend ist so bewundernswert, dass wir nicht zu viel davon haben können, und die Tatsache, dass die göttliche Macht uns im Guten fördert, ist eine ihrer Hauptanziehungskräfte in den Augen aller recht gesinnten Menschen.

XX.

Wir sollten nicht verzagt sein.

Vielleicht gibt es einige, die nicht so sehr dem Guten abgeneigt sind, als verzagt in Betreff der Erreichung desselben; es mag diesen helfen, wenn sie darüber nachdenken, dass von Verzagtheit nicht die Rede sein kann, sobald Gott einmal bei einer Sache beteiligt ist. In diesem Falle sollte kein Zweifel aufkommen, denn Gott kann die Beflecktesten zur Unschuld erheben, da er fähig ist, alle Dinge zu tun.

Es ist schrecklich, wenn wir uns weigern, auf Gott zu trauen, weil wir nicht wünschen, rein zu sein; es ist beleidigend für seine Ehre, wenn wir kein Vertrauen auf seine Macht, uns emporzuheben, haben wollen aus dem Grunde, dass wir noch so sündig sind. Gott ist gut und es ist ein Kennzeichen eines guten Wesens, dass es wünscht, andere gut zu machen; Gott ist allmächtig und seine Kraft beherrscht die Welt des Geistes sowohl wie die der Materie: es ist klar, dass in Gott beides, der Wille und das Vermögen, vereint ist, um uns das zu gewähren, was wir wünschen, nämlich: Reinheit und Nützlichkeit unseres Lebens, und deshalb dürfen wir freudig unsere Zuflucht zu ihm nehmen und hoffnungsvoll uns auf ihn verlassen.

XXI.

Weitere Ursachen des Nicht – Glaubens.

Im Geheimen setzen die Menschen ihre Zuversicht auf irgend etwas, auch wenn sie sich weigern, auf Gott zu trauen. Sie haben Götter aus sich selber gemacht und sind dahin gekommen, in Selbstgenügsamkeit zu ruhen. Wer nie sein eignes Gesicht gesehen hat, mag bereitwillig an dessen ausgezeichnete Schönheit glauben, wenn Schmeichler ihm darin beistehen. So mag ein Mensch, der das eigne Herz nicht kennt, sich leicht eine hohe Meinung von seiner eignen Vortrefflichkeit bilden und dann finden, dass Zuversicht auf eigne Weisheit eine Pflanze von raschem Wachstum ist. Sie ist einer der schlimmsten Feinde des Glaubens. Wer sich allezeit auf sich selber verlassen kann, verliert die Geduld, wenn vom Glauben an Gott die Rede ist: er verweist dieses niedrige Zeug an die untern Klassen; er selber ist aus vornehmerem Stoff gebildet. Seine Selbstbeherrschung ist vollkommen, sein Urteil ist unfehlbar, seine Würdigung des moralisch Guten ist völlig ausgebildet: er ist ein selbstgemachter Mann und ist beides, seine eigne Vorsehung und sein eigener Belohner.

„Fort damit! – der Mann ist ein Narr!“ Heftige und vernünftige Leute sagen das ungeduldig; und die kühleren Beobachtungen der Mildgesinnten sind schmerzlich gezwungen, das Urteil zu bestätigen. Wir, mit denen der Leser jetzt sich unterhält, sind nicht solche große, selbst herrschende Unfehlbare. Wir fürchten, dass unsere Begierde und Leidenschaften uns verraten, dass unsere Vernunft uns irreleiten, dass unsere Vorurteile uns hindern, dass unsere Umgebungen uns zum Straucheln bringen könnten; und deshalb wollen wir mit Bedacht zu dem Starken aufblicken um Stärke und unsere Torheit auf die Weisheit des Ewigen werfen. Natürlich erwarten wir keine Nachahmer unter den Ruhmredigen, den Leichtfertigen und den in ihrer Einbildung Vollkommenen.

XXII.

Die Spöttereien.

Spöttereien sind armselige, elende Dinge; sie sind nicht in guter Menschen Herzen geboren und werden von den meisten weisen Männern, wenn man sie zum Zielpunkt derselben macht, verachtet. Sie zerbrechen keine Knochen, und Männer, die ein Rückgrat haben, lächeln darüber. Aber für die schwächere Menschenart sind sie entsetzliche Kriegswaffen, und die Furcht vor ihnen hat mehr Feiglinge gemacht, als der Donner der Kanonen.

Wenn man über den Glauben an Gott spöttelt, so ist dies eine erbärmliche Kundgebung, die an den äußersten Grad von Imbezilität grenzt. Einem Quacksalber trauen, das wird entschuldigt, aber dem Allmächtigen vertrauen, das wird verlacht. Leute, die niemals ihre eigene Weisheit in Frage stellen, verhöhnen diejenigen, welche sich auf die Weisheit des Herrn verlassen. In solchem Falle sollte es für einen Mann von gesundem Verstande leicht sein, sich mutig zu benehmen. Ein Geschöpf auslachen, weil es seinem Schöpfer glaubt? Das heißt den klarsten Beweis der Vernunft verachten, ein Axiom bestreiten, eine von selbst einleuchtende Wahrheit bekämpfen. Man könnte ebenso wohl einen Mann um seiner mathematischen Genauigkeit, seiner Ehrlichkeit oder Gelehrsamkeit willen verspotten, ebenso wohl einen Ingenieur verachten, weil er den Gesetzen der Schwere vertraut, oder einen Landmann, weil er auf die Wiederkehr der Ernte hofft! Natürlich, wenn die Menschen gern Sklaven sein mögen, so werden sie den Späßen der Toren Aufmerksamkeit zollen; aber wir schreiben für Männer, von denen jeder von Herzen sagen kann:

„Viel lieber möcht' ich gar nicht sein, als leben
Und stets in Furcht vor meines Gleichen schweben.“

XXIII.

Mehr Erkenntnis von Gott ist wünschenswert.

Wie willig ein Mensch auch sein mag, sein Vertrauen auf Gott zu setzen, so muss sein Glaube doch zu einem großen Teil von seiner Kenntnis abhängen. Es ist fast unmöglich, Zuversicht zu einem großen Unbekannten zu haben. Die Mannigfaltigkeit und Ausdehnung unserer Kenntnis wird dem Glauben helfen, sich in Dingen zu beweisen, die bei mangelhafter Kenntnis aus der Reihe praktischer Gegenstände des Glaubens ausgeschlossen sein würden. Was wir in der Schöpfung wahrnehmen, möchte uns wohl veranlassen, Gottes Macht zu vertrauen, wenn wir sicher sein könnten, dass diese sich auch zu unsern Gunsten wirksam erzeigen würde; aber wie, wenn in diesem Punkte irgend ein Zweifel da wäre? Was wir an der Vorsehung beobachten, kann uns vernunftgemäß veranlassen, auf die göttliche Güte zu bauen, falls wir es nicht in irgend einer Weise für diese Güte notwendig gemacht haben, sich von uns zurückzuhalten. Dies mag ein gewissenhafter Mann nicht als ganz und gar unwahrscheinlich betrachten. Wenn unsere Kenntnis von Gott auf seine Größe, Güte und Weisheit beschränkt ist, so sind wir schon in einer schiefen Stellung, denn wir haben diejenige göttliche Eigenschaft noch nicht kennen gelernt, die eine gewisse Unruhe, der wir uns peinlich bewusst zu werden anfangen, zu stillen vermag. Wir haben in unserem Herzen den Argwohn, dass wir nicht ganz so sind, wie wir sein sollten, und müssen deshalb viel mehr noch von Gott wissen, wenn wir uns einer tröstlichen Zuversicht auf ihn erfreuen sollen.

XXIV.

Wie können wir mehr kennen lernen?

Alle Wahrscheinlichkeit spricht ganz klar dafür, dass, je mehr wir von Gott wissen, es desto leichter für uns sein wird, unser Vertrauen auf ihn zu setzen. Die Eigenschaft der Güte wiegt in dem uns Bekannten so vor, dass wir annehmen, sie werde auch das uns Unbekannte durchdringen. Aber wie können wir mehr Kenntnis erlangen? Können wir von der Natur zu dem Gott der Natur aufsteigen? Vielleicht. Aber etwas viel Wirksameres würde es sein, wenn der Gott der Natur zu uns herabkommen und sein eigener Ausleger sein wollte. Kein Mensch kann völlig durch seine Werke erkannt werden, viel weniger kann Gott es. Gottes Weltall ist so unermesslich, dass, wenn man beweisen könnte, es sei eine volle Offenbarung seiner selbst, es doch zu ungeheuer für unsern geistigen Griff ist. Wie können wir alles wissen, was das Universum zu lehren vermag? Der Werke Gottes sind zu viele, als dass wir sie alle kennen könnten: wie können wir also die vielseitige Weisheit lernen, welche sie offenbaren würden? Wenn sie stete Wiederholungen wären, könnten wir alles von einem lernen; aber da sie unendlich verschieden sind, wird unsere Fähigkeit überflutet, und es ist dringend notwendig, dass die göttliche Herablassung einen kurzen Abriss für uns macht und ihn uns in einer für unsere Natur passenden Weise mitteilt.

XXV.

Gott offenbart sich.

Wenn es etwas sehr Natürliches ist, dass ein vernünftiges Geschöpf seinem Schöpfer vertrauen soll, und wenn es für dieses Vertrauen notwendig ist, dass es mehr Kenntnis von dem Schöpfer hat, als es durch Beobachtung seiner Werke erlangen kann, ist es da nicht vernünftig, vorauszusetzen, dass der weise und wohltätige Schöpfer seine vernünftigen Geschöpfe in Stand setzen wird, ihn zu kennen, wenigstens so weit, als es für die Zwecke des Glaubens erforderlich ist? Wenn es für die Wohlfahrt der Untertanen wesentlich wäre, dass ihr König ihnen persönlich bekannt sei, so können wir uns nicht vorstellen, dass ein guter Monarch sich ganz den Blicken der Öffentlichkeit entziehen oder sich weigern sollte, zu seinem Volke zu reden. Es ist wahr, die Herrlichkeit Gottes bedarf nicht der Beobachtung des Menschen, und wir dürfen auch nicht annehmen, dass sein Beweggrund ein selbstsüchtiger sei, wenn er erkannt zu werden sucht; aber da des Menschen schwacher Zustand einer göttlichen Offenbarung bedarf, so ist es nicht unverständlich, zu hoffen, dass einer, der von der höchsten Güte ist, sich aus eigenem Antriebe zu erkennen gibt. Für Felsen und Bäume und Tiere ist die Offenbarung Gottes in den Werken seiner Vorsehung, indem er ihnen Dauerhaftigkeit, Fruchtbarkeit oder Nahrung gibt, reichlich genügend und mehr als genügend; aber für vernünftige Wesen muss eine Offenbarung Gottes an die Seele und den Geist da sein, sonst ist der Glaube in vielen Formen unmöglich und die Seele bleibt in einem verlorenen Zustande. Ein solches Verlassen des Werkes seiner eignen Hände erwarten wir nicht von dem unendlich Guten.

XXVI.

Eine Wort – Offenbarung.

Die Sprache ist das beste Mittel der Mitteilung zwischen dem einen Geiste und dem andern: es ist natürlich, dass Gott das beste Mittel der Mitteilung gebraucht und dass er deshalb mit Menschen in Worten verkehrt. In Schrift gebrachte Sprache wird zu gleicher Zeit genauer und dauernder; und daher ist es wiederum sehr wahrscheinlich, dass, wenn der unendliche Gott sich dem endlichen Menschen mitteilt, dies in der Sprache des Menschen geschehen und dass diese Sprache in Schrift aufbewahrt bleiben wird. Göttliche Schriften erscheinen uns daher durchaus nicht im Widerspruch mit dem, was wir von Gottes Handlungsweise erwarten. Die Ankündigung ihrer Existenz ruft kein überwältigendes Erstaunen in uns hervor, und ebenso wenig sehen wir in der Vorstellung von solchen Schriften irgend etwas Gezwungenes und Abnormes.

Ein ganz in sich abgeschlossenes Gemüt könnte schwerlich einem energisch Wirkenden eigen sein: wer etwas hervorbringt, von dem ist es so ziemlich gewiss, dass er sich auch mitteilt, und es scheint richtig, zu erwarten, dass einer, der in solcher Fülle erschafft, wie der höchste Gott es tut, auch mit andern Geistern reden wird, ob sie gleich geringer und untergeordnet sind, besonders über ein so notwendiges Thema, wie seine eigne Natur und seine Forderungen. Man erwartet nicht von einem großen Künstler, zu hören, dass er ein Eremit sei; die Eigenschaften eines großen Arbeiters sind die, welche einen Freund, einen Bruder, einen Vater erzeugen. Wir können erwarten, dass der Schöpfer mittheilsam ist. Es ist wahr, ein geschickter Arbeiter mag niemals sprechen, denn er mag zufällig taubstumm sein; aber der, welcher alle Ohren und Zungen machte, befindet sich nicht in diesem Fall.

XXVII.

Das Buch sollte geprüft werden.

Wenn es nichts weiter gäbe als ein in anständiger Gesellschaft verbreitetes Gerücht, dass ein Buch von Gott inspiriert sei, als eine Offenbarung seines eignen Charakters, Denkens und Willens, so würde ein redlicher Mann, der in seinem Leben das Rechte zu tun wünschte, schleunigst und mit großer Sorgfalt die Ansprüche der so sehr nötigen Schrift prüfen. Das von unseren Vätern verehrte Buch, welches behauptet, das Wort Gottes zu sein, ist von einer so sehr großen Anzahl weiser und gerechter Männer angenommen worden, dass wir von seinem Erscheinen nicht als von einem bloßen Gerücht sprechen können. Es hat lange der Welt vor Augen gelegen und ist ehrfurchtsvoll von vielen der Besten unseres Geschlechts empfangen worden.

XXVIII.

Wirkungen des Buches.

Die Wirkung, welche es auf die Völker hervorgebracht hat, die ihm auch nur teilweise gehorsam geworden sind, ist sehr merkwürdig: sie sind jetzt denen weit voraus, die ihm nur einen zweiten Platz einräumen, und unabsehbar weit voraus denen, die es gar nicht kennen. Das Resultat, was in unseren eignen Tagen seiner Einführung bei den wildesten Rennen folgt, ist ohne alle Frage ein ungemein wohlthätiges. Niemand kann bezweifeln, dass die Inseln der Südsee aus dem Zustande der schlimmsten Rohheit durch die Lehre dieses Buches herausgehoben sind. Wir haben noch nicht von irgend einem andern Buche gehört, das solche Wirkungen hervorbringt, und deshalb drängt es sich unserer Aufmerksamkeit durch die unleugbaren Resultate seines Einflusses, sowohl in früheren Jahrhunderten als in unserer eignen Zeit, auf. Es ist sehr leicht, Personen zu entdecken, deren ganzer Charakter durch das Lesen dieses Buches verändert worden ist; noch leichter, Menschen zu finden, die versichern, dass es ihr Trost unter allen Umständen, ihr Führer in allen Schwierigkeiten und die unschätzbare Nahrung ihrer Seele ist.

Viele andere Bücher sind von ihren Lesern warm gelobt worden, aber wir haben nie eins angetroffen, das einen so häufigen Enthusiasmus und so hingebende Liebe eingeflößt hat, wie die Bibel; noch haben wir von einem gehört, das so vielen und so verschiedenen Zwecken in Bezug auf das menschliche Leben entspricht.

XXIX.

Selbst sehen.

Wir fordern nicht zu viel, wenn wir verlangen, dass jeder Aufrichtige die Bibel selbst lesen solle. Bei der Prüfung eines Buches, das behauptet, die Offenbarung Gottes zu sein, handeln wir unwürdig, wenn wir anderen, wer sie auch sein mögen, vertrauen. Der Belehrung von zweiter Hand fehlt es an Sicherheit und Lebhaftigkeit; eine persönliche Untersuchung ist weit befriedigender und wohltätiger. Der, welcher voll hoher Überlegenheit die ganze Sache von der Hand weiset mit einem Endurteil, das die Beweisführung schließt, ehe sie noch begonnen hat, ist wahrscheinlich kein so gebildetes Wesen, wie er zu sein vorgibt. Jedenfalls fehlt ihm der juristische Sinn, der so hilfreich beim Streben nach Wahrheit ist. Entscheidet unsere Weisheit eine Sache, ohne sie zu hören?

Die Natur fordert Aufmerksamkeit, schwere und anhaltende, von denen, die wahrhaft wissenschaftlich sein wollen: Gottes Wort verdient sicher eine ebenso ehrerbietige Untersuchung wie seine Werke. Warum sollte nicht die Schrift gründlich studiert werden? Sogar als ein bloßes Stück der Literatur wird sie des Gelehrten Sorgfalt wohl belohnen. heißt wie ein weiser Mann handeln, wenn man ruhig und ernst jene berühmten Schriften durchforscht, die von so vielen großen Geistern geschätzt werden. Die Stimme, die Augustinus zurief: „Tolle, lege“, war kein Ruf der Torheit. Ein großes und gutes Buch nehmen und lesen, kann nicht zu unserem Nachteil sein.

XXX.

Das Lesen, welches das Buch verdient.

Es würde schmäzlich sein, Kritiken zweiter Hand zu borgen und die Bibel ungehört abzuweisen. Sie sollte nicht eilig gelesen werden, denn das ist nicht gerecht gegen irgend einen Schriftsteller, der gewichtige Gegenstände ernsthaft behandelt. Ein Buch, vor dem große Geister Ehrfurcht gehabt haben, kann nur von Narren verachtet werden.

Das Buch lesen, heißt fühlen, dass es voll Macht ist: ein Mensch müsste vorsätzlich böse sein, wenn er sich weigerte, dieses Urteil abzugeben, selbst wenn er jene Macht hasste. Es sind mehr Gedanken darin, als die Gegner desselben hätten aufweisen können. Ihre entgegengesetzten Gedanken sind nur auf den Kopf gestellte Bibelwahrheiten und verdanken deshalb ihren Ursprung dem Buche, das sie angreifen.

Eine sonderbare Tatsache mag hier noch erwähnt werden; es ist gewiss, dass die, welche dieses Buch am meisten lieben, die sind, welche es am meisten gelesen haben, und in der Regel haben diejenigen, welche darüber spotten, es nur bis zu einer sehr dürftigen Kenntnis desselben gebracht.

XXXI.

Etwas mehr als Lesen bewilligt.

Wieles von dem, was das materielle Weltall uns lehrt, kann von dem Auge des nachdenkenden Beobachters sofort wahrgenommen werden, aber einen Teil seiner Geheimnisse kann niemand auf diese Weise lesen. Zur Entdeckung mancher wissenschaftlichen Wahrheit ist Experiment nötig. Der Chemiker z. B. wird wenig Kenntnis erwerben, wenn er nicht Versuche und Analysen vornimmt. Wir wollen uns deshalb bei dem Streben nach Wahrheit nicht auf bloßes Lesen beschränken: wenn die Schrift Experiment oder Erfahrung verlangt, so wollen wir bereit sein, das erforderliche Verfahren, wenn es überhaupt vernünftig ist, anzuwenden oder uns demselben zu unterwerfen. Christliche Lehrer sagen uns überall, dass die Religion der Bibel nur durch Erfahrung erkannt werden kann, und diese Behauptung ist nicht unvernünftiger, als wenn der Chemiker uns zum Laboratorium und zum Schmelztiigel sendet. Um fähig zu sein, Gott zu vertrauen, müssen wir ihn kennen; um diese Kenntnis zu erlangen, wünschen wir eine Offenbarung. Wenn diese Offenbarung gegeben, fordert sie von uns, dass wir sie auf unsere Seele wirken lassen: sollen wir zurückweichen? Nein. Wenn es eine Wahrheit gibt, die zu erkennen ist, so wünschen wir sie zu erkennen; wenn es ein Leben gibt, das zu empfangen ist, so möchten wir es empfangen; wenn ein vollkommener Weg zu finden ist, so möchten wir ihm folgen.

XXXII.

Schreibart der Bibel.

Wer bei dem Ev. Johannes anfangen würde, die Bibel zu lesen, dem würden Worte entgentreten wie diese: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Wenn er aufrichtigen Sinnes und gebildeten Geistes ist, so würde die erhabene Einfachheit der Sprache und die unergründliche Tiefe der Bedeutung ihm ungemein auffallen. Man hat ein Beispiel von einer augenblicklichen Bekehrung zum Glauben an Gott beim ersten Hören dieser wunderbaren Worte. Und wir wundern uns nicht darüber.

Es kommt wenig darauf an, wo das Lesen beginnt: lasst das Buch sich wie durch Zufall öffnen, und der Leser wird immer die gleiche majestätische Weise wahrnehmen. Es ist einzig in seiner Art. Obwohl die vielen Bücher, aus denen die Bibliothek, welche Bibel genannt wird, besteht, von vierzig oder mehr Verfassern geschrieben wurden und jeder Schriftsteller seine besondere Eigentümlichkeit der Sprache hat, so ist doch die Schreibart des ganzen Werkes nur Eine. Es ist in der Tat eigen, dass die Einheit des Tones bei der Vielheit der Stimmen in so hohem Grade gewahrt ist.

Die biblische Schreibart, wagen wir zu sagen, ist *per se* und ganz und gar unnachahmlich. Es würde unmöglich für irgend einen Menschen sein, einen Nachtrag zum Pentateuch zu schreiben oder ein anderes Evangelium zu diktieren oder auch nur eine andere Epistel zu schreiben. Man hat versucht, dergleichen zu fabrizieren, aber man hat es den Lesern der Schrift nicht unterschieben können. Fälschungen unter dem Namen großer Schriftsteller sind etwas Gewöhnliches gewesen, und einige sind fast gelungen. Die Kirche hat alle Versuche, ihr apokryphische Bücher aufzuzwingen, mit weit weniger Schwierigkeit zurückgewiesen, als die literarische Welt bei den Fälschungen Shakespeare's gehabt hat. Weder die Ehrlichkeit noch die Religiosität der Menschen würde das Verbrechen verhütet haben, schändliche Erfindungen den heiligen Büchern des Alten und Neuen Testaments hinzuzufügen; aber der Versuch an sich muss immer vergeblich sein wegen der Unmöglichkeit, dass ein Betrüger jenen Stil der vollkommenen Wahrheit nachahmen kann, welcher die Eigentümlichkeit des Wortes Gottes ist. Wir können uns nicht denken, dass ein bloßer Mensch in der Weise Gottes spricht: gewiss, kein Nichtinspirierter hat je im Stil des heiligen Geistes gesprochen. Wir möchten glauben, dass ein gewöhnlicher Schulknabe den weiten Unterschied zwischen einem apokryphen oder vorgeblich heiligen Buch und den Schriften eines inspirierten Psalmisten, Propheten oder Apostels entdecken könnte. Die Vorstellung, dass die Vedas der Brahminen, der Avesta Zoroaster's und der Koran Mohammed's im Stil oder in der Art und Weise dem Worte Gottes vergleichbar seien, ist lächerlich. Max Müller sagt uns, dass diejenigen, welche glauben, „dass diese Bücher von uranfänglicher Weisheit und religiösem Enthusiasmus oder wenigstens von gesundem und einfachem sittlichen Lehrgehalt sind, sich getäuscht fühlen werden, wenn sie dieselben zu Rate ziehen.“ Ebenso wohl könnte der holperige Reim eines Hanswurstes für den

erhaltenen Vers Milton's gehalten werden, als die edelste Sprache des Menschen von einem unterrichteten Verstande für die Aussprüche Gottes genommen werden könnte.

Die Schreibart der heiligen Schrift ist niemals stelzenhaft oder bombastisch, doch ist eine ruhige, nicht prahlerische, königliche Würde darin, die ihr allein angehört; dies sondert die Bibel ganz und gar aus und bezeichnet sie als die Königin der Bücher. Weit entfernt, von herkömmlichen Formen gefesselt zu sein, ist sie so frei wie die Luft, und doch erklingen in ihr immer dieselben Harmonien. Sie ist mannigfaltig, – freudig, tadelnd, trauernd, beschreibend, einfach, schwierig; und doch bleibt sie in jeder Phase ihrer eigenen Art treu: immer menschlich und doch in demselben Augenblick immer göttlich.

XXXIII.

Hülle des Buches.

Eins der Wunder der Bibel ist ihre außerordentliche Fülle. Sie ist nicht ein Buch aus dünn geschlagenem Blattgold, wie die meisten Bücher, was die Gedanken betrifft, es sind; sondern ihre Sprüche sind Goldklumpen unvermischter Wahrheit. Das Buch Gottes ist klar der Gott der Bücher, denn es ist unendlich. Gut sagt ein deutscher Schriftsteller: „In diesem kleinen Buche ist alle Weisheit der Welt enthalten.“

„Wir suchen in der ganzen Welt,
Wo Wahrheit sich verborgen hält:
Wir nehmen das, was gut und rein,
Aus Pergament und altem Stein,
Und müde, auch wenn hold das Glück,
Kehr'n wir beladen dann zurück.
Und finden aller Weisen Spruch
An unsrer Mutter altem Buch.“

Zwei Literaten hatten eine kurze Unterredung darüber, welches von allen Büchern sie vorziehen würden, wenn sie im Gefängnis nur eins wählen dürften und ein Jahr lang kein anderes bekommen könnten. Der erste tat eine vernünftige Wahl, als er vorschlug, Shakespeare zum Gefährten zu nehmen; denn dieses großen Schriftstellers Werke sind bis an den Rand voll von frischen Gedanken und meisterhaftem Ausdruck; aber wir meinen, der zweite führte einen unwidersprechlichen Grund dafür an, dass er der Bibel den Vorzug gab. „Wie?“ sagte sein Freund, „du glaubst nicht an sie?“ „Nein,“ antwortete er, „aber ob ich an sie glaube oder nicht, es ist ein Buch ohne Ende.“

Wir danken ihm für dieses Wort: sie ist in der Tat „ein Buch ohne Ende.“ Der Umfang der Gegenstände, von denen sie redet, ist grenzenlos, und die Verschiedenheit ihrer Behandlung ist unbeschreiblich. Ihre Tiefe des Gedankens und Höhe des Ausdrucks sind unermesslich. Sie ist ganz unerschöpflich. Sie ist eine Millionen Mal vergrößerte Universitätsbibliothek, und ihr „*Biblin*“ oder ihre Buch-Essenz ist von der konzentriertesten Art. Die Schrift hat nebenher zu Massen von menschlichen literarischen Werken Anregung gegeben; und sie ist das wirkliche Material von Büchern in einem Maße, wie wenige es glauben würden. Sie enthält ungeheure Vorräte von dem, was wir Gedanken-Mutter nennen möchten.

Nachdem sie all diese Jahrhunderte lang katechisiert, kritisiert, karikiert und gekreuzigt ist, bleibt sie immer noch ein neues Buch, das seine Zirkulation eher anfängt als beendet. Wenn die Welt älter und weiser wird und in die Prima ihrer Schule versetzt ist, so wird das heilige Buch ihr letzter Klassiker sein, gerade wie es ihr erstes Handbuch

war, als die neugeborene hebräische Nation die Rudimente der Wahrheit und Gerechtigkeit zu buchstabieren begann.

XXXIV.

Die Bibel ist zu prüfen.

Möge das Buch an seinen innern Beweisen geprüft werden, und möge man seine absichtslosen Koinzidenzen gründlich studieren. Es ist reich an ihnen, und sie sind von tiefem Interesse: manche Leser ziehen die Beobachtung derselben dem Durchblättern des neuesten Romans vor. Möge es an den Berichten und Denkmälern des Altertums geprüft werden. Es ist richtig in historischen Dingen, in denen es sicher fehlerhaft sein würde, wenn es ein menschliches Machwerk wäre. Die Vorsehung hat es so angeordnet, dass es oft in dieser Weise geprüft wird; denn drüben in Ägypten, Palästina, Moab, Basan, Ninive werden frische Inschriften und Skulpturen gefunden, und alle diese stehen, wenn sie an die Oberfläche gebracht werden, als Zeugnisse für die biblische Geschichte auf. Mit welcher Freude hätte man eine Platte aus irgend einem Erdhügel oder einer Katakombe bewillkommnet, die Moses oder den Propheten widersprochen hätte; aber bisher ist der heilige Bericht noch immer als wahr erwiesen worden.

In den letzten Jahren haben gewisse bittere Gegner der Bibel eine Anzahl ihrer vermeintlichen Irrtümer aneinander gereiht. Die Arbeit ist mit dem giftigsten Hasse ausgeführt worden und mit Vergrößerungsgläsern von hoher Kraft, und das Resultat ist nil. Wenn man mit billigem Urteil liest, so empfindet man Verdruss über die Nachlässigkeit der Einwürfe, die Anmaßung dessen, der sie vorbringt, und die Unwissenheit, die er bei seinen Lesern voraussetzt. Es würde leicht sein, die Anklage gegen die historische Genauigkeit der Schrift zu widerlegen; aber es ist eine endlose Arbeit, wenn die Menschen nicht wünschen, die Tatsachen zu kennen, sondern sich mit Wortklaubereien amüsieren.

XXXV.

Der Einfluss ist eine vortreffliche Probe.

Die beste Probe ist die, welche Gläubige allein imstande sind, zu beschreiben. Wie hat die Schrift sie beeinflusst? Hat sie ihrem Dünkel geschmeichelt, ihr Tugendideal niedriger gemacht, ihre Selbstsucht genährt oder ihre Hoffnungen auf Besseres entmutigt? Nein. Sie finden, dass der in der Bibel geoffenbarte Gott ihr Vater und ihr Freund ist und seine Vorschriften der Gerechtigkeit erhebend und reinigend, so dass sie fähig sind, ihm in ihrem Ringen nach dem, was gut und edel ist, zu vertrauen und immer ihren Glauben reichlich gerechtfertigt finden. Tag für Tag sehen sie selber, dass Gottes Aussprüche wahr und von Kraft begleitet sind.

Die Worte Gottes erwecken ein Echo in unserem Herzen. Die Bibel ist allwissend und allgegenwärtig wie der Geist, der sie eingab; sie kennt uns ganz und sagt uns unsere geheimsten Gedanken. Sie muss göttlich sein, denn sie berührt geheime Federn, die nur dem bekannt sind, der das Herz zuerst bildete. Er hat die Verunreinigung seiner Maschinerie so genau beobachtet, dass ihre gegenwärtigen Bewegungen ihn nicht täuschen können, und er spricht davon, wie nur ein solcher Beobachter es kann. Die Offenbarung der Bibel kommt genau unsern Bedürfnissen entgegen und stillt unsere Befürchtungen: wir meinen nicht die seichten Wünsche und Besorgnisse weltlichen Leichtsinns, sondern die tiefen und schrecklichen Bedürfnisse einer Seele, die der Verzweiflung nahe ist durch ein vernichtendes Gefühl ihrer frühern Fehler. Dieses Buch ist eine Errettung für Menschen, die „auf großen Wassern Handel treiben“ (Ps. 107,23), wo von Tändeleien nicht die Rede ist. Es ist ein Leitstern für Seelen, um welche herum die Mitternacht der Verzweiflung sich zusammenzieht. O, unvergleichliche Offenbarung der Wahrheit, wenn du nicht von Gott kamst, woher kamst du denn? Wenn alles, was du uns sagst, ein Traum ist, so möchten wir gern wiederum träumen oder in unserem Schläfe sterben! Bisher haben wir alle deine Lehren wahr für unser inneres Leben gefunden, und wir können nicht anders, als diese Tatsache bezeugen!

XXXVI.

Der Sündlose.

In klarer Beweis des göttlichen Ursprungs der Schrift wird uns durch ihr Bild eines vollkommenen Menschen gegeben. Jesus ist sündlos in Gedanken und Worten und Taten; seine Feinde sind unfähig, einen Fehler in ihm zu finden, weder ein „zu viel“ noch ein „zu wenig.“ Nirgendwo in der Welt haben wir ein solches Bild von einem Menschen; es wäre überflüssig, zu sagen, dass wir nirgends einen zweiten solchen Menschen haben. Jesus ist einzig: er ist ein Original, mit Eigentümlichkeiten, die nur ihm angehören, aber ohne irgend eine Abweichung von der geraden Linie des Rechten. Er ist kein Einsiedler, der wenige Beziehungen hat und deshalb wenige Proben besteht; sondern einer, der in dem hellen Lichte eines Königs unter den Menschen lebt und auf tausend Weisen mit der Welt in Berührung kommt; ein großer Lehrer der Ethik, der ein System einschärft, das alle andern weit übertrifft, und es in seinem eignen Leben verkörpert; der, über das alles noch das Gebäude eines vollkommenen Lebens damit krönt, dass er sich für seine Feinde dem Tode übergibt. Woher käme dies Bild, wenn der Mann niemals existiert hätte? Kein Maler geht über sein eignes Ideal hinaus; kein unvollkommener Charakter hätte den vollkommenen Charakter Christi erfinden können. Der Bericht ist göttlich.

XXXVII.

Die Wissenschaft und die Bibel sind einig.

Zwischen der Offenbarung Gottes in seinem Worte und der in seinen Werken kann kein wirklicher Widerstreit sein. Die eine mag weitergehen als die andere, aber die Offenbarung muss harmonisch sein. Zwischen der Auslegung der Werke und der Auslegung des Wortes mögen sehr große Verschiedenheiten sein. Es muss offen zugestanden werden, dass die Männer des Buches zuweilen seinen Sinn missverstanden haben: wir haben nie die Lehre von der Unfehlbarkeit der Schriftgelehrten behauptet. Nein, mehr noch, es ist gewiss, dass fromme Leute in ihrem Wunsche, die Bibel zu verteidigen, unweise genug gewesen sind, ihre Worte zu verdrehen oder sie wenigstens in ein unnatürliches Licht zu stellen, um das Buch in Einklang mit den Lehren wissenschaftlicher Männer zu bringen. Hierin hat ihre Schwäche gelegen. Hätten sie sich stets bemüht, zu verstehen, was Gott in seinem Buche sagt, und beständig an dieser Bedeutung festgehalten, was immer auch die Männer der Wissenschaft behauptet hätten, so wären sie weise gewesen; und in dem Maße, wie die sich so nennende Wissenschaft zu wirklicher Wissenschaft fortgeschritten wäre, würde es immer mehr an den Tag getreten sein, dass die Bibel Recht hat.

XXXVIII.

Wissenschaftliche Behauptungen sind nicht unfehlbar.

Die, welche sich dem Studium der Natur gewidmet und das Wort verachtet haben, können sicher nicht genug Freiheit von Irrtümern beanspruchen, um jedes mal, wenn sie eine neue Hypothese auf den Thron setzen, eine Revision der Schriftauslegung zu verlangen. Die Geschichte der Philosophie vom Anfang bis jetzt liest sich fast wie eine Komödie der Irrtümer. Jede Generation gelehrter Männer ist ungemein erfolgreich darin gewesen, alle ihre Vorgänger zu widerlegen, und es ist alle Wahrscheinlichkeit dafür da, dass viel von dem, was jetzt als orthodoxe wissenschaftliche Lehre gilt, nach ein paar Jahren gänzlich über den Haufen geworfen sein wird. Wenn wir uns daran erinnern, dass Eine Koterie von *savants* es bis zur Augenscheinlichkeit dargetan hat, dass es keinen Geist gibt, und dass eine andere mit ebenso viel Erfolg bewiesen hat, dass es keine Materie gibt, so fangen wir an zu fragen: „Wenn die Doktoren verschiedener Meinung sind, wer soll dann entscheiden?“

XXXIX.

Es ist wenig in der Wissenschaft festgestellt.

Es gibt viele Stimmen in der Welt, einige mächtig und andere schwach; aber es gibt noch keinen Konsensus von nachdenkenden Beobachtern, der stark genug wäre, irgend ein System der Wissenschaft als absolut wahr zu beweisen. Das induktive Verfahren Bacon's gewährt ohne Zweifel die nächste Annäherung an Gewissheit; aber selbst dieses kann eine Schlussfolgerung nicht über allen Zweifel erheben, denn kein Mann der Wissenschaft kennt alle Beispiele, die beigebracht werden können, und seine Schlussfolgerung aus dem, was er weiß, kann durch ebenso sichere Schlüsse aus dem, was er nicht weiß, umgestoßen werden. Die Zeit, über welche wissenschaftliche Beobachtungen sich erstrecken können, ist selbst, wenn sie über Jahrhunderte ausgedehnt wird, nur wie eine Nachtwache, verglichen mit der Ewigkeit Gottes; und der Umfang menschlicher Beobachtung ist nur wie ein Tropfen am Eimer, verglichen mit dem Umkreis der Himmel; und deshalb mag es in tausend Fällen sich herausstellen, dass es mehr Dinge im Himmel und auf Erden gibt, als die sorgfältigste Philosophie der Gelehrten sich je träumen ließ. Diese guten Leute haben ihr Bestes getan, von Aristoteles abwärts, aber sie haben schwerlich mehr zu Stande gebracht, als bewiesen, dass wir alle Dummköpfe sind, und sie selbst kaum einen Deut besser als wir Übrigen.

XL.

Wo die Änderung am leichtesten ist.

Statt die Bibel zu ändern oder einzuräumen, dass sie in weltlichen Dingen sich irren könne, geht man weit sicherer, wenn man das vor langer Zeit begonnene Geschäft fortsetzt, die Wissenschaft zu verbessern, die aus einem so bildsamen Stoffe besteht, dass keine große Anstrengung erforderlich ist, ihre Form in das Gegenteil ihrer jetzigen Gestalt umzuwandeln. Von dem ersten Doktor in der Schule der Wissenschaft herab bis zum letzten ist der Irrtum nicht nur möglich gewesen, sondern fast unvermeidlich, um der Beschränkung der menschlichen Fähigkeiten und des Geheimnisvollen der Phänomene willen. Selbst die Ausleger der Schrift sind weniger absurd gewesen als die Ausleger der Natur, obgleich manche von ihnen es bedauerlich weit gebracht haben. Dennoch behält Das Buch seine unbezwingbare Stellung. Wenn es je zu einer Entscheidung darüber kommt, ob wir der Offenbarung Gottes oder der Wissenschaft des Menschen glauben sollen, so werden wir ohne Zaudern ausrufen: „Es bleibe viel mehr also, dass Gott sei wahrhaftig und alle Menschen seien falsch.“

XLI.

Gegenwärtig keine bemerkenswerte Schwierigkeit.

Im gegenwärtigen Augenblick sehen wir keine beträchtliche Schwierigkeit. Die Schrift mag zu vorgeschlagenen Hypothesen nicht passen, aber sie stimmt mit bekannten Tatsachen überein. Die in verständiger Weise ausgelegte Schrift zeigt eine so klare Übereinstimmung mit der Natur und der Vorsehung, wie sie zwischen Worten und Werken stattfinden kann. Ein Artikel in der „Illustrierten Zeitung“ kann in Worten eine Szene beschreiben, die auf der andern Seite von der Hand eines sorgfältigen Künstlers gezeichnet ist: die beiden Formen der Belehrung mögen völlig zusammentreffen, und doch mag der Eindruck auf den Leser, der den Holzschnitt nicht sieht, nicht der gleiche sein, den ein Beobachter empfängt, der nur die Skizze betrachtet und die Letterpresse vernachlässigt. Der Mann, der sich nur um die Typographie kümmerte, mag mit dem Anhänger der Holzschneidekunst streiten, während der Bilderbetrachter ebenso wohl dem Leser den Angriff zurückgeben kann: aber wenn die Zwei verbunden werden könnten, so würde die Absicht des Verfassers sicherer verstanden werden. Lasst den, der das Wort lieset, das Werk betrachten, und lasst den, der die Natur beobachtet, auf die Offenbarung merken, so wird zunehmende Weisheit der Lohn beider sein.

XLII.

Ankergrund und Wurzelboden für den Glauben.

Wenn die Bibel völlig als Gottes eigne Offenbarung seiner selbst angenommen wird, so hat der Geist einen ruhigen Ankergrund gefunden; und dies ist kein kleiner Gewinn. Ein sicherer Ruheplatz ist ein dringendes Bedürfnis der Seele. Um irgendwo einen festen Halt für den Fuß zu finden, haben Menschen versucht, Ruhe in einer unfehlbaren Kirche oder in ihrer eignen vermeintlich unfehlbaren Vernunft zu erlangen. Von zwei ernst gesinnten Brüdern wurde der eine ein Papist und der andere ein Ungläubiger. Wir fühlen uns zu keinem dieser beiden Häfen hingezogen, wenn einer von ihnen Hafen genannt werden kann: wir an unserem Teil ziehen es vor, ein für alle Mal den Anker in einer unfehlbaren Offenbarung auszuwerfen. Das Umhergetrieben werden muss unserem Charakter schaden und unsern Einfluss vernichten: Wurzelboden ist notwendig; hier ist der unsrige. Wenn der Anker zuerst niedergeht oder die Wurzel fasst, kann man wenig von dem Ankergrund oder dem Boden wissen im Vergleich mit dem, was man durch die Probe der Erfahrung entdeckt! Tausende liegen ruhig vor Anker in dem Hafen der Schrift; Myriaden wachsen und tragen Frucht in dem Garten des Herrn. Ihr Zeugnis ist ermutigend, aber unsere eigne Erfahrung wird die befriedigendste Überzeugung bringen. Nieder geht der Anker; die Wurzelfasern strecken sich in den Boden.

XLIII.

Die Sünde stört den Glauben.

Wenn wir die heilige Schrift als Gottes Offenbarung seiner selbst annehmen, so wissen wir jetzt für praktische Zwecke mehr von ihm, als wir sonst gewusst haben könnten, und besonders über eine Sache, die bisher noch nicht erwähnt worden ist. Unser Gewissen (für das wir höchst dankbar sind, denn ohne dasselbe würde unser Aufwärtstreben hoffnungslos sein, wenn überhaupt daran zu denken gewesen wäre) erinnert uns daran, dass wir nicht ganz am Beginn des Lebens stehen, denn wir sind schon eine Strecke vorwärts gegangen, und dies nicht völlig in der Weise, wie wir es hätten wünschen können. Mit einem Seufzer hält unser Gedächtnis uns verschiedene Handlungen vor, auf die wir nicht mit Gemütsruhe zu blicken vermögen. Wir mögen nicht die schlechtesten der Menschen gewesen sein, aber es tut uns leid, dass es noch schlechtere gibt, als wir sind. Wir haben möglicherweise an dem Fels des Lasters vorbei gesteuert, aber in den Strudel der Gleichgültigkeit sind wir bis jetzt gezogen worden. Wir haben nicht unser Bestes getan und wir beginnen zu argwöhnen, dass unser Bestes, wenn wir es vollbracht, vielleicht nicht so sehr gut gewesen sein würde. Glücklicherweise behandelt das göttlich inspirierte Buch weitläufig das Thema von der Sünde und der wirksamen Art, wie die Schuldigen von ihrer Befleckung gereinigt und zu einem lauteren Wandel in der Zukunft ausgerüstet werden können. Hier werden wir also lernen, wie die Unvollkommenen es wagen dürfen, sich auf den Vollkommenen zu verlassen, wie der Beleidiger sich erünnen darf, dem, welchen er beleidigt hat, zu vertrauen. Glücklicher Mann, der zu einer solchen Kenntnis geboren ist und zu alle dem, was durch dieselbe, wie wir schon jetzt wahrnehmen, ermöglicht wird.

XLIV.

Anregung zum Gebet.

Wenn eine neue Entdeckung, entweder von Gefahr oder von etwas Gutem, sich plötzlich vor einem frommen Menschen auftut, so bringt ihn dies dahin, in der einen oder andern Form Gott anzurufen. Er bittet oder er dankt, je nachdem der Fall ist; und dies geht aus sehr richtigen und natürlichen Trieben hervor, besonders, wenn sie sich bewusster Weise auf den Glauben gründen, der sich in der Seele findet. Da wir sehen, dass Gott unsere Kenntnis vermehrt hat, indem er sich durch ein Buch geoffenbart; und da wir hören, dass er einen dunkeln und schwierigen Punkt, der den Glauben hätte hindern können, aufgeklärt hat, so geziemt es uns, ihn zu preisen. Wenn wir dies getan, sollten wir an das Lesen dieser seiner unschätzbaren Schrift gehen mit ernstem Gebet zu ihm um Hilfe für unsern Verstand, damit wir ihre Bedeutung erkennen, und um Kraft für unsern Willen, damit wir ihren Vorschriften gehorchen mögen.

Das Buch ist zu unserem Gebrauch, nicht zu unserem Amusement bestimmt. Es geziemt uns, eine solche Gabe in einer würdigen Art zu behandeln. Wir sollen nicht damit spielen, sondern es in sehr ernstem, sofortigen und beständigen Gebrauch nehmen. Es will ebenso wohl zur Führung in diesem Leben als zur Unterweisung für das künftige dienen: es darf deshalb nicht bei Seite gelegt werden als ein Kissen für den fernen Todestag, sondern wir müssen Gott bitten, dass er es uns zu einem Mittel werden lasse, gerecht zu leben, und zu einem täglichen Lehrer in der Kunst, das Böse zu meiden und das Gute zu erreichen.

XLV.

Entfernung des großen Hindernisses für den Glauben.

Über das Böse, dessen wir uns in unserem vergangenen Leben bewusst sind, und den Hang zum Unrecht in unserer Natur spricht die Bibel sehr klar, und ganz besonders deutlich legt sie die Weise dar, in welcher Gott dieses Hemmnis unseres künftigen Fortschritts aus dem Wege räumt. In der heiligen Schrift sehen wir eine sehr weise und gnadenvolle Art, die Sünde hinwegzunehmen ohne Schaden für die göttliche Gerechtigkeit. Das von dem Herrn Jesus, der das Wesen der Offenbarung Gottes ist, dargebrachte Sühnopfer ist eine ungemein befriedigende Lösung des schwersten Problems der Seele. Wir haben das Gefühl, dass Gott, der Herrscher des Weltalls, Recht tun muss und nicht einmal um der Barmherzigkeit willen von der Regel etwas nachlassen darf, dass Böses tun Böses als seine Folge nach sich zieht. Wir möchten, wenn in unserer besten Seelenstimmung, nicht wünschen, um unseres eigenen kleinen Selbst willen dieses heilsame Gesetz aufgehoben zu sehn. Die Sünde muss bestraft werden: lasst diese Regel feststehen, was auch aus uns selber werde. Ein ungerechter Gott würde das schrecklichste aller nur denkbaren Übel sein. Sünde, die mit Belohnung verbunden oder von schlimmen Folgen geschieden wäre, würde der Tod des großen Prinzips der Gerechtigkeit sein, auf welches sich das Streben aller vollkommenen moralischen Gesundheit richtet. Die Schrift beantragt keine Aufhebung des Gesetzes, keine Milderung der Strafe; aber sie offenbart den Plan der Stellvertretung: der beleidigte Richter trägt in seiner eignen Person die Folgen der Beleidigung des aufrührerischen Menschen: Er nimmt die menschliche Natur an, damit in Seiner Person die Sünde der Menschen mit Züchtigung heimgesucht werden möge; Er trägt die Last der menschlichen Übertretung, und von Ihm lesen wir die Worte, deren Göttlichkeit von selbst einleuchtet: „Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.“ Das ganze Werk der Stellvertretung, das herabsteigt zum Tode am schmachvollen Kreuze und sich erhebt zur Auferstehung und Himmelfahrt, ist ein großes Wunder: es kann keine Erdichtung sein, es geht über alle Erfindung hinaus; es ist die Tatsache der Tatsachen. Sorgfältig erforscht, betrachtet, erwogen, bringt das Opfer des Sohnes Gottes, der sich selbst dahingegeben, vielen Seelen eine Überzeugung, der sie nicht widerstehen können, und wirkt einen Frieden, den nur die zu begreifen vermögen, die ihn genießen. Wenn wir das Opfer annehmen, das Gott angenommen hat, so werden wir selbst von dem Herrn angenommen.

XLVI.

Gottes Weise der Barmherzigkeit.

Uebergung der Sünde durch ein Sühnopfer entspricht einer dunkeln, aber wahren Entscheidung der Menschheit zu Gunsten der Gerechtigkeit – einer Entscheidung, die sich fast einstimmig bei allen Rassen findet. Sogar das unerleuchtete Gewissen des wilden Heiden will nicht ruhen, bis das Schwert aus der Scheide gezogen und ein Opfer gefallen ist. Der Mensch wagt in der Regel Gott nicht zu nahen ohne ein Opfer. Die mehr erleuchtete Seele ist nicht zufrieden ohne eine Erklärung über die Notwendigkeit und das Resultat des Opfers: eine solche Erklärung wird in der inspirierten Schrift gegeben, mit großer Ausführlichkeit gegeben.

Der stellvertretende Tod des Sohnes Gottes, wenn er verstanden und angenommen wird, gewährt dem Gläubigen solchen Frieden, dass er sich ebenso ruhig fühlt, als wenn das Gesetz niemals gebrochen worden wäre. Durch den Tod des göttlichen Opfers ist das Gesetz so wieder zu Ehren gebracht, dass ihm höhere Verehrung im Weltall zu Teil wird, als wenn seine volle Strafe uns auferlegt worden wäre. Das Herz wird deshalb ein für alle Mal beruhigt, und zwar gesunden Grundsätzen gemäß, denen das Gewissen seine volle Zustimmung gibt. Jesus hat die Sünde hinweggenommen durch ein Sühnopfer, welches das Staunen der Ewigkeit ist, und der Gläubige hat nicht mehr Ursache zur Furcht, als Simson Grund hatte, bange zu sein, da der tote Löwe zu seinen Füßen voll Honig lag.

XLVII.

Das erste Werk des Glaubens.

Wenn durch den Glauben an Gott, wie er in Christo Jesu geoffenbart ist, die Furcht der Schuld hinweggenommen ist, so ist die Seele überwältigt von Dankbarkeit für die große Liebe, die sich in der Gabe des großen Sühnopfers kund getan hat, und ein starker Hass gegen das Böse, das ein solches Opfer erforderlich gemacht, wird in ihr erweckt. Damit beginnt sofort eine Reinigung, wie sie das Herz nie zuvor gekannt hat. In der Glut der göttlichen Güte verdorrt das Vergnügen, das es einst an der Sünde empfand, und verschwindet gänzlich; und aus der Mitte jenes verzehrenden Feuers bricht eine neugeborene Leidenschaft für Gerechtigkeit hervor, aus der unsterblichen Flamme unendlicher Liebe geboren. Diese wird die Triebkraft zu einem höhern Leben, das den, der es empfängt, in Staunen setzt und in Verwunderung über die Freude und Hoffnung, woran er so reich ist. Je stärker der Glaube an das geoffenbarte Sühnopfer, desto völliger die Ruhe und desto heftiger der energische Wunsch nach vollkommener Heiligkeit. Gott zu vertrauen ist jetzt ein natürlicher Trieb und sich aus den Herrn Jesum Christum verlassen, wird eine Freude, wenn wir seine aufmunternden Worte lesen: „Glaubet ihr an Gott, so glaubet ihr auch an mich.“

XLVIII.

Der Glaube freut sich über ein deutliches Evangelium.

Wir haben Ursache zu tiefer Dankbarkeit, dass das Evangelium so deutlich ist wie der Schaft einer Pike. Wäre es bestimmt gewesen, ein Geheimmittel für eine kleine Elite zu sein, so hätte es dunkel und philosophisch sein können; aber es ist für die Armen, die Ungelehrten und die Unentwickelten; und deshalb muss es notwendig das sein, was es ist – die Einfachheit selber. Gott sei Dank, das Evangelium gibt sich nicht zur Quacksalberei her! Wenn man unsere modernen Denker reden hört, könnte man meinen, das Evangelium sei ein exklusives und aristokratisches System für Ihre Exzellenzen, um sich damit zu amüsieren allemal, wenn sie sich herablassen mögen, es ein wenig weiter zu entwickeln. Wir sind froh, in der Schrift in Form einer deutlichen, vernünftigen, vollkommenen Lehre zu finden, die schon ihre Millionen errettet hat, im gegenwärtigen Augenblick große Mengen errettet und ihre Myriaden erretten wird, wenn all ihre superfeinen Kritiker in ihren Gräbern modern. Zuweilen hat der Glaube sehr viel Geduld nötig, wenn er mit Einwürfen gegen eine Lehre geplagt wird, die überall in großartiger Wirksamkeit ist und sich durch ihre Resultate erprobt. Warum erheben diese Gegner nicht ein Geschrei gegen die Sonne? Warum nicht leugnen, dass sie Licht oder Wärme gibt?

XLIX.

Die Entdeckung des Glaubens.

Wenn der neugeborene Glaube sich eine Zeit lang verwundert hat, so stellt er sich die Frage: „Woher bin ich? Wie kam ich in das Herz?“ Die Antwort, die ihm von der Bibel und auch von seinem eignen Bewusstsein zu Teil wird, lautet – Dies ist die Wirkung Gottes. Der heilige Geist muss diesen Glauben gewirkt haben, der so neu, so lebendig, so mächtig, so weit über den gewöhnlichen Bereich des Geistes hinaus ist. Wenn dies sich so verhält, wird eine neue Quelle des Vertrauens eröffnet. Der Mensch sagt: „Gott hat tatsächlich begonnen, auf meine Natur einzuwirken, und da er unveränderlich ist, so wird er dieses Werk fortführen und es vollenden.“ Dem zufolge geht das Gottvertrauen in ein fruchtbares Land ein, in ein Land, darin Milch und Honig fließt. Das heilige Bündnis ist eine wirkliche Tatsache. Der Vater muss gezogen haben, sonst wäre der Mensch nicht zu Christo gekommen; und hierin ist Liebe. Christus hat eine völlige Sühne für die Sünde dargebracht; und hierin ist Liebe. Der heilige Geist hat den Glauben und seine gesegneten Folgen gewirkt; und hierin ist Liebe. Das gläubige Herz ist in ein neues Verhältnis zu Gott versetzt; es hat eine ganz unerwartete Vertraulichkeit mit ihm erreicht; es hat die Erstlinge (Röm. 8,23) von der Macht empfangen, auf die es zu vertrauen wünschte. Derselbe Geist, der augenscheinlich im Herzen ist, wird für einen bleibenden Tröster, einen Heiliger, einen innerlichen und wirksamen Lehrer erklärt: dies macht die Zukunft zu etwas ganz Anderem, als was sie zu werden drohte oder selbst verhieß. Die Offenbarung des Buches ist eine Offenbarung im Herzen geworden; der Mensch glaubt in einer höhern Weise und ist mit einer Kraft umgürtet, von der seine sanguinischsten Hoffnungen niemals geträumt hatten.

L.

Die Veränderung durch den Glauben ist eine radikale.

Wenn der Gläubige sein völliges Heil von dem Herrn Jesu Christo erwartet und versichert ist, dass er dadurch errettet ist, so kommt er unter die Herrschaft eines neuen Prinzips. Ehe er wusste, dass er von Christo erlöst war, mühte er sich ab, sich selbst zu erretten; das heißt, jede in ihm aufkeimende Tugend hatte sein Ich zum Zweck. Er handelte oder hielt sich von der Handlung zurück, war gerecht oder großmütig, lobte Gott oder betete zu ihm, mit der einen Absicht, für sich selbst davon Nutzen zu ziehen. Wie wenig von dem Wesen der Tugend konnte in Taten gefunden werden, die aus einem solchen Beweggrunde hervorgingen. Dennoch konnte der Arbeitende von diesem Beweggrund nicht mit irgend welcher Sicherheit freigemacht werden, wenn nicht der Herr dadurch, dass er ihn errettete, ihn über das Bedürfnis, Selbst-Errettung zu suchen, hinauszuhoben vermochte und ihn dahin bringen konnte, aus reiner Liebe zu Gott und Menschen nach dem zu streben, was edel und wohlthätig ist. Es ist natürlich, dass ein Mensch, so lange er in Gefahr ist, hauptsächlich seine eigene Sicherheit sucht; daher ist die Natur selber zuerst der Feind selbstloser Tugend. Aber wenn die besten Güter des Menschen durch Gottes Gnade gesichert sind und er aller Gefahr enthoben ist, so sieht er über sich selbst hinaus auf seinen Befreier und ordnet sein Leben nicht der Selbstsucht, sondern der Dankbarkeit gemäß. Dies ist ein großartiges Emporheben unserer ganzen menschlichen Natur von knechtischer Furcht zu kindlicher Liebe. Kein bloß natürlicher Sinn wird je eine Leidenschaft verstehen wie die, welche sich in den Versen ausspricht:

Ich liebe dich Herr, doch nicht darum,
Dass ich durch Lieb in Himmel komm.
Nicht weil das krause Höllentor
Dem, der nicht liebet, steht bevor.

Du, Herr, bist ja wohl liebenswert.
Für mich traf dich das Rachesschwert!
Sollt' ich denn nun nicht lieben dich.
Der du so teuer kauftest mich?

Wenn schon kein Höll noch Himmel wär
Doch ich zu lieben dich begeh'r,
Umsonst, um nichts, gleich wie du mich,
O Gott, geliebet, so lieb' ich dich.

In der dankbaren Liebe haben wir einen Stützpunkt für den sittlichen Hebel; eine edle und erhebende Triebkraft, die fähig ist, Werke von unendlich größerem Wert hervorzubringen als irgendwelche, die aus der sklavischen Furcht vor Strafe oder der gewinnsüchtigen Hoffnung auf Lohn entspringen.

LI.

Der Glaube und die Natur Christi.

Keine Vorstellung von dem Herrn Jesus Christus kommt der Richtigkeit nahe, die nicht in seiner einen Person die zwei Naturen Gottes und des Menschen vereinigt sieht. In dieser Person, worin die Gottheit und die Menschheit verbunden, aber nicht vermischt waren, findet ein tätiger Glaube reichliche Hilfe. Jesus hat Mitgefühl für die Lage, in welcher der, der nach Vollkommenheit ringt, sich befindet, denn er ward auch in allen Dingen versucht, gleichwie wir, er kennt die Schwierigkeiten, welche aus der Schwachheit von Fleisch und Blut hervowachsen, denn er fühlte Krankheit und Schmerz, Armut und Hunger, Schwachheit und Niedergeschlagenheit. Es ist ein großer Gewinn für unsere irdische Laufbahn, ein ganz besonders geeigneter Beistand, wenn wir eine unbeschränkte Macht zur Seite haben, die mit unserer Schwachheit Mitgefühl hat.

Auch nach der andern Richtung hin ist der Vorteil nicht geringer, denn hier ist ein Mensch, mit uns durch Verwandtschaft und innigste Zuneigung verbunden, der nicht nur bis zum äußersten Grade für unsere leidende Natur Sorge trägt, sondern auch eben so weise wie brüderlich ist, und ebenso mächtig, unsere Fehler zu bezwingen, wie er sanft im Tragen unserer Gebrechlichkeiten ist. Die Menschheit Jesu bringt ihn zu uns herab, aber mit der göttlichen Natur vereinigt, hebt sie uns hinauf zu Gott. Der Herr Jesus reicht uns also nicht nur Trost dar, sondern auch Hilfe zum Besserwerden, was das Wichtigste von den beiden ist.

Könnte der Glaube einem Wesen vertrauen, das all unseren Bedürfnissen mehr entspräche, unserem edelsten Sehnen mehr Beistand leistete? Mit Jesu verbunden streben wir zuversichtlich nach einer solchen Ähnlichkeit mit unserem Schöpfer, wie sie für ein Geschöpf erreichbar ist.

LII.

Begeisterung für die Person Jesu.

Die Liebe der Gläubigen zu dem Herrn Jesu ist eine ungemein persönliche und begeisterte. Sie überragt alle anderen Zuneigungen. Seine Liebe, sein Leiden, seine Vollkommenheit, seine Herrlichkeit füllen das Herz und setzen es in Flammen. Es ist mehr Kraft in der Liebe zu einer wirklichen lebendigen Person, als in dem Unterschreiben irgend einer Reihe von Lehren, wie wichtig sie auch sein mögen. Der Mut eines Führers hat oft kühne Taten erzeugt, die keine Philosophie gefordert haben könnte. Unser glorreicher Führer, Jesus Christus, haucht seinen Nachfolgern eine brennende Leidenschaft, einen allverzehrenden Eifer, eine unauslöschliche Begeisterung ein, die alle Energie verleiht, deren das edelste Leben bedürfen kann. Es ist kein geringer Beistand für unser höchstes Streben, wenn unser Herz von der menschengewordenen Heiligkeit ganz hingenommen ist.

LIII.

Glaube an das Leben Christi auf Erden.

Je mehr wir den Charakter des Herrn Jesu Christi prüfen, desto mehr werden wir mit Bewunderung desselben erfüllt. Ja den Evangelien haben wir eine vierfache Photographie seines Antlitzes, von verschiedenen Standpunkten aus genommen. Wenn wir diese zusammenstellen oder auch nur über Eins von ihnen nachsinnen, werden wir entzückt von seiner einzigartigen Schönheit. Dies ist auch keineswegs merkwürdig, denn fast jeder Mensch in der Welt, ob Gläubiger oder Ungläubiger, hat die einzigartige Trefflichkeit des Lebens Christi anerkannt. Es ist so ursprünglich, so erhaben, so vollkommen, dass alle Menschen, gewisse verblendete Parteigänger ausgenommen, die sich in ihrer Tollwut verschworen haben, alles Heilige anzufallen, sich vor seiner Herrlichkeit gebeugt und es als das schöne Ideal vollkommener Menschheit betrachtet haben. Nun, dies ist uns in der Schrift als ein Beispiel aufgestellt worden; und noch besser, es ist uns vorgehalten als das verordnete Vorbild, dem der Gläubige gleich gemacht werden muss, ehe Gottes großes Werk vollendet ist. Ein hohes Ideal haben, versichert sein, dass wir es erreichen können, und einen tauglichen Helfer haben, der uns in Stand setzen wird, es zu erreichen, – dies heißt einen großen Beistand in einem tugendhaften Leben haben. Der Glaube an dieses Vorbild, das zugleich unser Heiland ist, muss und Kraft in unserem Lebenskampf verleihen. Wenn unser Streben auf eine solche Vollkommenheit, als das Heil, das wir am meisten wünschen, gerichtet ist, so sind wir schon im Prinzip errettet. Es ist ein großer Trost, von dem Ehrgeiz, Jesu zu gleichen, entflammt zu sein. Errettung von der Hölle zum Himmel kann jeder erbärmliche Selbstling wünschen; aber von der Selbstsucht in dass Bild Christi errettet zu werden, ist das, wonach nur die im Herzen Erneuerten schmachten, und durch dies Schmachten wird ihre Errettung gewiss.

LIV.

Glaube an die Prinzipien des Lebens Christi.

Es ist bemerkenswert, dass die Selbstverleugnung unseres Herrn Jesu, die über allen Verdacht hinaus völlig und gänzlich war, sich für ihn als der Weg zu jener hervorragenden Herrlichkeit erwies, die ihm jetzt zu Teil geworden. Er ist über alles erhoben, weil er sich zum niedrigsten und geringsten Stand herabgelassen hat. Es ist seine Ehre, dass er seine Ehre bei Seite gelegt und sich der größten Schmach und Schande unterworfen hat. Seine Herrlichkeit in den Herzen seiner Erlösten ist dies, dass er sich selbst entäußerte und Knechtsgestalt annahm und sogar starb, der Gerechte für die Ungerechten, um uns zu Gott zu bringen. Kein untergeordneter Beweggrund schmälerte die erbarmungsvolle Selbsthingabe Jesu; doch hat die Verleugnung seiner selbst zu seiner unbegrenzten Erhöhung gedient. Der Glaube erkennt dies, und da er weiß, dass in diesem Falle eine Regel für den Führer und seine Nachfolger gilt, so nimmt er alle Arten Dienste, wie niedrig sie auch sind, auf sich und willigt mit Freudigkeit in gründliche Selbstvernichtung ein. Sein Leben um der Wahrheit willen und der Liebe willen verlieren, heißt nach der biblischen Philosophie, es erhalten. Das völlige Versenken des Ich ist der sicherste Weg zu Ehre und Unsterblichkeit. Hierdurch ist die Seele vorbereitet für alle Stürme und von einer Leidenschaft befreit, die mehr als alles andere die Kraft der Tugend schwächt.

LV.

Jesus zweifelte nie.

Das Hinken des Führers ist die Lahmheit des Nachfolger. Es ist ein großer Vorteil für das Glaubensleben, dass wir Jesu nachfolgen, der niemals zweifelte. In der ganzen Geschichte seines Lebens, von seiner Kindheit bis zu seinem Tode, ist keine Spur von Zweifel. Alle andern Menschen, die besten, die festesten, die gelehrtesten, die gottesfürchtigsten, haben ihre Zeiten des Zweifelns, ihre dunkeln Stunden des Misstrauens, gehabt; aber Jesus ist niemals ungewiss, niemals auch nur zögernd. Da er den Vater kennt, mit ihm völlig übereinstimmt, nur seine Ehre sucht, völlig auf die ewige Macht vertraut, tappt er nie im Finstern, sondern geht heiter vorwärts in einem ruhigen, unumwölkten Licht. In der Stunde des Triumphes seiner Feinde und seines eigenen Leidens ist er betrübt bis in den Tod, aber nie misstrauisch oder zweifelhaft. In seinem Gemüt verbarg sich nie die geringste Furcht in Betreff des endlichen Ausgangs seines großen Unternehmens, ob auch alle seine Jünger ihn verließen und flohen.

Für den Soldaten ist in der Schlacht die Zuversicht seines Führers viele Bataillone wert. Wenn er in das ruhig entschlossene und hoffnungsvolle Gesicht des Befehlshabers empor sieht, wird der Wankende standhaft, und auch der Zuversichtlichste gewinnt noch ferneres Vertrauen. Wenn Christus gezweifelt hätte, so könnte der gewöhnliche Christ wohl verzweifeln; aber da er, der in der Hitze des Gefechts stand, niemals wankte, so ist nicht an uns, bedenklich zu werden. Wäre der Zweifel verdienstlich oder nützlich, so wäre Jesus nicht ohne denselben gewesen; wäre er eine sündlose menschliche Schwäche, so würde Jesus ihr unterworfen gewesen sein; und wäre er ein für Wachstum und Entwicklung notwendiger Prozess, so hätte der Erstgeborene mit den übrigen seiner Brüder daran teilgehabt. Da aber Jesus nicht zweifelte, so fühlen wir keine Ehrfurcht vor dem Skeptizismus; unserem Urteil nach ist er zu einer vollkommenen Menschheit nicht nötig, und wir ziehen den Schluss, dass es um so besser ist, je weniger wir damit zu tun haben. Sagst du nicht so, guter Kamerad?

LVI.

Glaube an seine ersten Besorgnisse.

Unserem chronischen Zustande des Unglaubens macht die volle Zuversicht auf den uns geoffenbarten Gott ein Ende; aber Anfälle davon überkommen uns noch leicht unversehens: sind sie nicht die Epilepsie der Seele? Glaube an den großen Unsichtbaren ist dem seelischen Teil unseres Selbst nicht natürlich, der verlangt immer noch etwas wie Zeichen und Wunder für das Auge. Es ist etwas Gewöhnliches, dass junge Gläubige auf schwachen Füßen stehen. Die Sonderbarkeit und Größe seiner geistlichen Wahrnehmungen mag dieses Gefühl in dem geistlichen Jüngling verursachen; seine Erinnerung an vergangene Sünde und sein Gefühl gegenwärtiger Schwäche mögen ihm Furcht und Zittern einflößen. Aber lasst ihn den Glauben an Gott festhalten mit dem Griff eines Menschen, der um sein Leben ringt, und die Finsternis wird von seiner Seele weichen. Die Erfahrung wird auch zur Hilfe kommen; er wird es leichter finden, zu glauben, wenn der Glaube zur Gewohnheit wird; und eines Tages wird er jenen triumphierenden Glauben des leidenden Hiob erreichen, als er sprach: „Ob er mich auch tötete, will ich ihm dennoch vertrauen.“

LVII.

Der Glaube muss von aller Mischung rein gehalten werden.

Es ist bei denen, die nach einem edlen Leben streben, eine Tendenz vorhanden, ihren Glauben an Gott mit andern Dingen zu vermischen. In dem Verlangen, für ihren Glauben jede Hilfe zu gewinnen, sind sie geneigt, den Fels des Heils mit Baumstämmen aus ihren eignen Wäldern zu stützen. Dies wird sich als eine Quelle großer Verwirrung erweisen. Wenn wir Gott überhaupt vertrauen, so müssen wir ihm ganz und gar vertrauen. Die höchste Macht schließt jede andere ein, und deshalb ist die Idee, dem lebendigen Gott einen Helfer beizugesellen, eben so abgeschmackt wie sie beschimpfend ist. Vertraue ich auf Gott, dass er mich von der Sünde erretten kann auf seine von ihm verheißene Weise? Dann muss ich glauben, dass er seine Verheißung erfüllen wird, ob ich mich besser oder schlechter fühle. Wenn es Gott ist, dem geglaubt werden soll, bei dem ist kein Wandel noch Wechsel, und darum sollten wir ihm das gleiche Vertrauen zu der einen Zeit wie zu der andern schenken. Zwar mögen wir ernstlich abgewichen sein, aber die Treue Gottes ist das Wesentliche, und so lange diese nicht angegriffen werden kann, weshalb sollten wir da zweifeln? Stellt euch vor, dass der Zweck durch zwei Kräfte ausgeführt werden muss, dann mag unsere Zuversicht auf die eine wohl wechseln je nach der Beschaffenheit der andern: aber wenn die Sache in den Händen einer Macht allein ist, dann lässt sich eine Verminderung des Vertrauens nicht rechtfertigen, so lange bei dieser Einen nicht Zeichen des Verfalls hervortreten. Der Glaube an Gott muss unverfälscht sein. Sogar der heiligen Angst und Wachsamkeit darf nicht verstattet werden, den Grund unseres Vertrauens anderes wohin zu verlegen. Wir müssen uns ganz und mit unserem vollen Gewicht auf Ihn lehnen, der erhöht worden ist, ein Fürst und ein Heiland zu sein, und dessen Amt es ist, sein Volk zu erretten von ihren Sünden.

LVIII.

Der Gläubige ein Missionar.

Wer selbst zum Glauben an Jesum gekommen ist, wird Hoffnung für seine Mitmenschen haben. Diese Hoffnung ist eine große Hilfe beim Gutestun. Vielen ist es nicht gelungen, andere zu erretten, weil sie keinen Glauben an die Möglichkeit ihrer Errettung hatten. Ein echter Christ verzweifelt an keinem Menschen, da er selber Gnade gefunden hat. Das Wort, das sich an seiner eignen Seele mächtig erwies, mag wohl andere beeinflussen: deshalb würde er, wenn er die Gelegenheit hätte, versuchen, den Papst oder den Großtürken zu bekehren; und wenn er diese nicht erreicht, so geht er ans Werk bei den Ersten, die sich darbieten. Ein lebendiger Glaube ist ein Glaube, der Propaganda macht. Wenn du dich um die Seele deines Nächsten nicht kümmerst, so ist es Zeit, dass du für deine eigne fürchtest.

LIX.

Der Glaube muss sich nicht zur Schwärmerei erhitzen.

Wir sollen Gott vertrauen in dem, was er ist, und nicht in dem, was er nicht ist. Wir mögen zuversichtlich erwarten, dass er seiner Natur gemäß handeln wird, aber niemals derselben entgegen. Träumen, dass Gott dieses und jenes tun werde, weil wir es wünschen, ist nicht Glaube, sondern Fanatismus. Der Glaube kann nur auf der Wahrheit stehen. Wir können gewiss sein, dass Gott so handeln wird, dass es seiner Gerechtigkeit, Gnade, Weisheit und Macht Ehre bringt – mit einem Wort, so, dass Er Er selber ist. Ohne allen Zweifel wird er seine Verheißungen erfüllen; und wenn der Glaube eine Verheißung ergreift, so ist er auf sicherem Grunde. Glauben, dass Gott uns geben wird, was er nie zu geben verheißt hat, ist bloße Träumerei. Glaube ohne eine geoffenbarte oder eine aus dieser gefolgerten Verheißung ist Narrheit. Ja, ob unser Vertrauen auch sich heiser im Gebet schrie, würde es darum nicht weniger eitel und kindisch sein, wenn es sein Wort Gottes als Gewähr hätte. Glücklicherweise sind die Verheißungen und Enthüllungen der Schrift reichlich für jeden wirklichen Notfall da; aber wenn ungezügelter Leichtgläubigkeit jede Grille ihrer eignen verrückten Phantasie ergreift und meint, sie verwirklicht zu sehen, so darf man sich über die Enttäuschung nicht wundern. Es ist unsere Sache, die gewissen Dinge der Offenbarung Gottes zu glauben, aber wir sollen kein Körnchen kostbaren Vertrauens an irgend etwas außerhalb dieses Kreises vergeuden.

LX.

Fortgeschrittenes Denken.

Niemand von uns kennt bis jetzt noch alles, was Gott uns aus seinem Worte lernen zu lassen vermag. Wir sind in die seichten Stellen jenes großen Meeres gewatet; aber o, die Tiefen! Wir sollen in himmlischer Erkenntnis wachsen. Möglicherweise mag eine Generation über die andere in solcher Erkenntnis hinausschreiten. Aber manches Wachstum ist verdächtig, besonders das, was den Glauben schwächt. Es ist gewiss, dass, wenn die Kirche vom apostolischen Zeitalter bis zu den finstern Jahrhunderten überhaupt fortschritt, dies in der Richtung nach rückwärts geschah. Das religiöse Denken machte mehrere Jahrhunderte lang Fortschritte in einer erbärmlichen Weise hinweg von der Wahrheit. Es ist mehr als möglich, dass das neuere Denken jetzt eine andere fortschreitende Periode dieser Art beginnt.

Die, welche blind für das Neue eingenommen sind, mögen ein Dogma machen aus der Behauptung eines gewissen Theologen: „Mehr Licht wird noch aus dem Worte Gottes hervorbrechen“: aber wir, ohne dies zu leugnen, nehmen uns doch die Freiheit, die gewöhnliche Auslegung der Prophezeiung in Frage zu stellen. Wenn gemeint wird, dass Apostel, Bekenner und Märtyrer nicht die Bedeutung der Offenbarung Gottes kannten; dass heilige Männer früherer Zeiten unwissende Menschen waren im Vergleich mit unsern jetzigen Professoren; und dass Puritaner und ihres Gleichen alle verabschiedet werden müssen, weil neue Lampen das alte Licht verdunkelt haben – dann glauben wir, dass jener Ausspruch eine große, breite, pestilenzialische Lüge ist. Gott hat nicht diese neunzehn Jahrhunderte ohne seine Gnade gelassen. Er hat den Zeitaltern nicht die Tantalusqual einer Bibel auferlegt, die nur von einer Reihenfolge Deutscher mit langen Pfeifen erklärt werden kann. Wir haben die Prahler gemessen, welche die Apostel des „neuere Denkens“ sind, und wir geben nicht leicht zu, dass die Wahrheit des Evangeliums absichtlich in Dunkel gehüllt worden sei, damit ihr hoher Verstand sie seiner Zeit entwickeln könnte. Unter ihrer Leitung verhungern unsere Gemeinden und die Religion gerät in Verachtung, und doch müssen wir täglich vor der Schwelle ihrer Tür halten, während ihre veränderlichen Orakel uns die fortschreitende Theologie enthüllen.

Pah! Wir werden fortfahren, die Menschen mit dem Brot des Lebens zu speisen, während diese vorgeblichen Lehrer beweisen, dass Sägespäne die rechte Füllung für die menschliche Puppe sind.

LXI.

Der Glaube muss für jeden Tag sein.

Gott ist Einer. Gottes Werke und Wege sind eins. Seine Gesetze für die Erde sind in demselben Statutenbuch wie die für den Himmel. Das Natürliche, wie Gott es gemacht hat, ist nicht im Widerstreit mit dem Geistlichen. Die Linie zwischen weltlichen und heiligen Dingen ist eingebildet und schädlich. Wir glauben Gott für die Zeit sowohl als für die Ewigkeit, für die Erde sowohl als für den Himmel, für den Körper sowohl als für die Seele. Fern sei es von jedem redlichen Menschen, seinen Glauben an Gott auf gewisse geheimnisvolle und unfühlbare Angelegenheiten zu beschränken und an ihm zu zweifeln, wenn es zu seinem gewöhnlichen Geschäft und den Prüfungen des Alltagslebens kommt. Unser großer Meister hat uns gelehrt, zum himmlischen Vater zu beten: „Dein Reich komme: und dasselbe Gebet schließt die Bitte ein: „Unser täglich Brot gib uns heute.“ Dem Himmel die größern Sorgen anzuvertrauen und die geringern dem Unglauben zu überlassen, würde ebenso unweise sein, als die Tür des Hauses dem Wächter anzubefehlen, aber ausdrücklich ein offenes Fenster von seiner Aufsicht auszuschließen. Was ist klein? Was ist unbedeutend? So etwas gibt es nicht für einen weisen Mann, der immer recht zu wandeln wünscht. Nein, wir müssen einen Glauben haben, der allezeit da ist, der das Haus bewahrt, den Laden bewahrt, den Tisch versorgt; denn wenn unser großes Stag nur bei großen Gelegenheiten zu gebrauchen ist, so mögen wir zu Grunde gehen bei den Unfällen, wo wir dasselbe nicht benutzen können. „Der Gerechte wird seines Glaubens leben.“ Der Glaube ist kein Sonntagsrock für uns, sondern ein Alltagskleid. Umfassend, allgemein und beständig wirksam, ist er ein Prinzip, dessen diejenigen immer bedürfen, die fortwährend in Gefahr sind und allezeit in Not. Wie das Schwert des Cherubin sich nach jeder Seite hin kehrte (1. Mose 3,24), um Edens Pforte zu überwachen, so bewahrt der Glaube die Seele vor dem Heranrücken der Feinde, von welcher Himmelsgegend sie auch kommen mögen.

LXII.

Der Glaube ist tätig.

Aufrichtiger Glaube gehört nicht dem Stamme der Lazzaroni an. Alle Dinge kommen lassen, wie sie wollen, und nichts versuchen, ist eher das Merkmal der Verzweiflung als des Vertrauens. Überzeugt von der Fruchtbarkeit des Bodens, besät der Landmann ihn; des Sieges gewiss, kämpft der Soldat um ihn; auf sein gutes Schiff vertrauend, geht der Seemann unter Segel. Wir können nicht an Gott glauben, der immer wirkt, und dann nimmer wirken. Der Glaube hält es nie für vorteilhaft, in unrühmlicher Ruhe zu rosten. Nein, der Glaube in Sachen des täglichen Lebens durchbohrt die Alpen, verbindet die Meere, dringt ins Unbekannte ein und trotzt den Gefahren; und wenn dieses selbe Prinzip zu Gott und all seinen reinigenden Kräften in Beziehung tritt, so ringt es mit Gewohnheiten, überwindet Leidenschaften, erhebt sich zur Selbstverleugnung und macht den Menschen zum Helden. Wenn wir am besten glauben, so vollenden wir am meisten. Gleich dem Ventil, das die Menge des aufzuwendenden Dampfes reguliert, verringert oder vermehrt der Glaube durch seine Ab- und Zunahme die geistliche Kraft, welche in die Seele von ihrem Gott einströmt; und so wird es zu einer Sache von der höchsten Wichtigkeit, nicht nur, dass wir Glauben haben, sondern dass wir ihn reichlicher haben. Die Regel des Reiches Gottes ist: „Dir geschehe nach deinem Glauben.“

LXIII.

Der Glaube wartet.

Der Unglaube im Herzen muss in jedem einzelnen Falle eine Wirkung der Ursache folgen sehen, sonst zweifelt er an der Ursache: der Glaube ist nicht in solcher Hast. In der Natur sind die höhern Tätigkeiten langsam: der Prozess, der Pilze in einer Nacht erzeugt, ist bewundernswert: aber es gibt edlere Dinge als Pilze, und diese entstehen nicht so plötzlich bei uns. Phänomene, die einem gewissen Zustande vorhergehen, mögen ganz und gar nicht geeignet scheinen, denselben zu erzeugen: der umwölkte, weinende Himmel des April und die launigen Wechsel des Mai müssen vorangehen, ehe der mit bunten Blumen durchwirkte Juni – Garten folgt. Was denn? Der Glaube nimmt die Unwandelbarkeit der Natur Gottes und seiner Verheißungen als seinen Trost an und als seine Sicherheit bei den steten Veränderungen der äußern Dinge; und da er hinter die wechselnde Szene des Sichtbalten blickt, lässt er sich nicht durch das, was Widerwärtigkeit scheint, in Verwirrung bringen. Gott wirkt, wie es ihm gefällt. Er erklärt nicht seine Art und Weise, sondern befiehlt uns, seinen Verheißungen zu glauben. Es mag scheinen, dass die schädlichsten Elemente in den Kolben geworfen werden, und der Rauch des Ofens mag während des Prozesses aufsteigen, aber das höchste Gute wird seiner Zeit destilliert. In keinem Augenblicke, so lange die Dinge in der Bildung begriffen sind, würde der Zweifel mit ihnen zufrieden sein, denn seine Kritik ist die der Unwissenheit; aber der Gläubige enthält sich des Urteils über ein unvollendetes Werk. Sein Auge ist prophetisch und er sieht das Gute, was am Ende sein wird, und pflückt deshalb keinen Apfel, ehe er reif ist. Hast und Mühe, Plage und Qual sind für kurzsichtige Leidenschaft; aber Ruhe und Gelassenheit, Kraft und Klugheit sind mit starkem Vertrauen verbunden.

LXIV.

Der Glaube singt.

Das Leben des Glaubens ist Gesang. Er geht mit einem Psalm in die Schlacht. Er leidet mit einem Lied auf den Lippen. Er preiset Gott im Feuer. Er geht aus der Welt mit dem Gesang des Tedeums und nicht mit den Trauertönen eines Grabesliedes. Er treibt die Klagenden und Weinenden aus der Kammer des Verstorbenen und tritt ins Zimmer ein, ohne einen andern bei sich zu haben, als den Herrn, der die Auferstehung und das Leben ist. Dichtet der Zweifel Lieder oder singt er Hosiannas? Kann er auch nur ein Requiem schreiben? Seine Töne sind alle, was der Dichter „bittere Töne“ nennt. Lasst ihn hingehen und am Toten Meer über Sodom und Gomorra heulen!

LXV.

Der Glaube hält das Gebet sehr hoch.

Der Gläubige nimmt allezeit seine Zuflucht zu Gott, um seine Gemeinschaft mit dem göttlichen Geiste aufrecht zu halten. Das Gebet ist nicht ein Selbstgespräch, sondern ein Zwiegespräch; kein Blick auf unser Inneres, sondern ein Aufheben unserer Augen zu den Bergen, von denen unsere Hilfe kommt. Es ist eine Erleichterung, das Herz einem teilnehmenden Freunde zu eröffnen, und der Glaube fühlt dies sehr tief; aber mehr als dieses ist im Gebet. Wenn die Tätigkeit des Gehorsams alles vollbracht hat, was sie vermochte, und dennoch das Nötige nicht erreicht ist, so trauen wir darauf, dass die Hand Gottes über uns hinausgehen werde, gerade wie wir uns vorher darauf verließen, dass sie mit uns gehen werde. Der Glaube wünscht nicht seinen eignen Willen zu haben, wenn dieser Wille nicht in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes ist; denn ein solcher Wunsch würde im Grunde die Eingebung eines Unglaubens sein, der nicht dem Urteil Gottes als unserem besten Führer vertraute. Der Glaube weiß, dass Gottes Wille das höchste Gut, und dass alles, was für uns wohltätig ist, unsern Bitten gewährt werden wird. Alles ist schon unser durch die Gabe der Liebe, und das Gebet ist der Wechsel, den wir auf unser eignes Bankkonto mit Gott ausstellen. So hat der Gläubige ein Gefühl von grenzenlosen Reichtümern, ohne die Gefahr derselben.

LXVI.

Der Glaube erfreut sich der ewigen Harmonien.

Wertrauen auf den großen Vater erweckt und nährt Freude an allen seinen Werken. Wir sind in Disharmonie mit dem Weltall, bis wir mit Gott in Frieden sind, und dann treten alle Geschöpfe mit uns in einen Freundschaftsbund und wir mit ihnen. Sind wir heimisch in unseres Vaters Hause, so redet alles mit uns von seiner Herrlichkeit, heilige Schreine werden unnötig, denn die ganze Schöpfung ist der Tempel des Herrn, und nichts ist länger gemein oder unrein. Berge und Hügel frohlocken vor uns her und alle Bäume auf dem Felde klappen mit den Händen. (Jes. 55,12). Es war kein Wunder, dass ein großer Heiliger die Vögel seine Brüder nannte, denn uns scheint alles verwandt, was aus unseres Schöpfers Hand kommt. Anstatt lose, als unnütz weggeworfene Steine zu sein, sind wir in den Bau des göttlichen Baumeisters eingefügt und sind in Einklang mit allen Welten. Niemand hat größere Freude an der Natur, als der einsichtsvolle Freund Gottes. Er ist der Dolmetscher und die Stimme der Welt, und ihr innerstes Geheimnis liegt aufgedeckt vor ihm. „Die Natur ist ihm nur ein Name für eine Wirkung, deren Ursache Gott ist.“ Er nimmt Gott überall wahr, ja, den Gott Gethsemanes und des Kreuzes.

„Ein Geist – der Seine,
Des blut'ge Stirn die Dornenkrone trug,
Regiert des Weltalls Kreis.“

Der Mann der Wissenschaft redet von „Naturgesetzen“ und der Theologe verbreitet sich weitläufig über den Dekalog; aber für den Gläubigen sind alle Gesetze in einem Statutenbuch, und er ehrt alle um des Königs Willen. Er sieht keine höhere Heiligkeit innerhalb Mauern, als außerhalb derselben; jeder Ort ist ihm geheiligt, denn Gott ist da. Der Regen ist heiliges Wasser, der Bergsee ein Taufbassin, der Flug der Vögel eine heilige Prozession, die Ernte ein Sakrament, der Donner ein Psalm, der Blitz eine Predigt. Der Glaube überflutet das Weltall mit Gottheit, indem er jene schrankenlose Gegenwart offenbart, die ewiglich das Leben, die Seligkeit desselben ist.

LXVII.

Keine Stütze.

In Zeiten geistlichen Kampfes, wo die Wahrheit des Evangeliums in Frage gestellt worden war, ist es vorgekommen, dass ein Gläubiger Abends unter das Sternengewölbe des Himmels getreten ist und im Hinaufblicken ausgerufen hat: „Mein Gott, ich fühle eine brennende Liebe für dich, deine Wege, deine Gesetze, deinen Dienst! Denn du bist unendlich gut und herrlich.“ Dann hat er den Schluss gezogen, dass das Evangelium, das ihm grenzenlose Liebe zu Gott eingeflößt hat, wahr sein müsse. Sich selbst unbewusst, urteilt die Seele, als wenn sie eine Identität zwischen Wahrheit und Recht sähe. Dieser Instinkt ist wahr. Das, was einen Menschen rein macht, muss Wahrheit in sich haben; das, was ihn verunreinigt, ist eine Lüge.

LXVIII.

Keine weitere Hilfe.

In sein Kämmerlein gehend hat der Versuchte seine Knie gebeugt und aus vollem Herzen für alle Menschen gebetet, aufrichtig ihr Wohl gewünscht und um Gnade gebetet, dasselbe persönlich zu fördern. Er hat eine spezielle Bitte hinzugefügt um Vergebung für alle die, welche ihm ohne Ursache Unrecht getan haben. Er hat um Befreiung von Selbstsucht und jedem lieblosen Gedanken gefleht. Wenn er sich von seinen Knie erhebt, hat er eine andere Waffe gegen den Zweifel zur Hand; denn der Glaube, der diese reine, herzliche Liebe in ihm erzeugt hat, muss die Wahrheit sein. Obwohl dies kein Syllogismus sein mag und die Logik darin ändern vielleicht nicht einleuchtet, so behaupten wir doch, dass es für den Mann selbst ein guter Beweis ist und in mancher Art besser als jedes Argument durch Worte. Liebe und Wahrheit stimmen überein, und die eine arbeitet der andern in die Hände. Wahrheit erzeugt Liebe, und Hass wird von der Lüge geboren.

LXIX.

Wahr, und ebenso groß wie wahr.

Wenn die Dinge, die unser Glaube, annimmt, wirklich Tatsachen sind, so sind sie fürchterlich wahr und verlangen von uns Leben im weitesten Sinne. Die Offenbarung hat nicht mit Kleinigkeiten zu tun. Mögen die Menschen auf ihrer Hut sein, wie sie gegen ewige Wahrheiten sich verhalten.

Ferner jedoch freut sich der Gläubige, dass diese Dinge herrlich wahr sind. Sein ist ein Erbe von unbegreiflicher Großartigkeit. Die Wahrheiten, die das Leben des Glaubens umgeben, sind Unsterblicher würdig; ja, Gottes selber würdig. Lasst uns unserem hohen Berufe gemäß wandeln. O, dass wir ein Feuer hätten, wie es sich ziemt für den Tempel des Unendlichen, in dem wir heute dienen!

LXX.

Der Glaube und das Ende.

Der Herr Jesus hat versprochen, wieder zu kommen, und der Glaube hält sich an diese Verheißung. Zuweilen hofft er, sie werde so bald erfüllt werden, dass er dem Tod entgehen könne; aber Zeiten und Stunden gelten ihm wenig, da alle Segnungen der zweiten Zukunft entweder in der einen oder der andern Weise ihm zu Teil werden sollen.

Wenn der Herr binnen Kurzem kommen sollte, so dass wir den Tod nicht sehen, sollen wir verwandelt werden; und wenn er zögert, so dass wir sterben, sollen wir unverweslich auferstehen. In jedem Falle sollen wir allezeit bei ihm sein. Ob wir schlafen oder wachen, ist deshalb eine Sache, um die sich unser Herz nicht sehr ängstigt. Der Gläubige spricht: „Wenn ich lebe, wird Christus bei mir sein; wenn ich sterbe, werde ich bei Christo sein.“ Wie gering der Unterschied!

LXXI.

Schließlich.

Wir haben noch nie ein Beispiel angetroffen, wo ein Sterbender seinen Glauben an Gott oder das Leben, das aus diesem erwachsen ist, bereut hat. Es gibt Myriaden Beispiele von Totenbetten, die durch Reue verdüstert waren, aber niemand hat je sein zu frühes oder zu völliges oder zu lang anhaltendes Vertrauen auf Gott beklagt. Was keiner bedauert hat, danach mögen alle Menschen streben.

Väter und Großväter sind diesen Weg vor uns gegangen und haben uns gebeten, ihnen zu folgen: sie liebten uns zu sehr, um uns anzuflehen, Jesu zu vertrauen, wenn er sich ihnen als eine eitle Zuversicht erwiesen hätte. Ihr Zeugnis im Sterben erheischt unsern ehrfurchtsvollen Gehorsam.

So denn, mögen Zeit und Ewigkeit bringen, was immer, wir befehlen uns Gott an als einem treuen Schöpfer.

Welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Amen